Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

93. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 19. August 1970 | Nummer 33

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES AUG 18 '70 MENN. HIST. LIBRARY

Heimweh

Ich möchte heim! Mich zieht's zum Vaterhause,
dem treuen Vaterherzen zu,
fort aus der Welt verworrenem Gebrause
zur selgen, süßen Himmelsruh!
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen;
noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim!

Ich möchte heim! Ich sah in sel'gen Träumen
ein hehres, bessres Vaterland.
Dort ist mein Teil in ewig lichten Räumen,
hier hat die Seele keinen Stand.
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel
der Heimat zu, weit über Tal und Hügel;
sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim.
Ich möchte heim!

Ich möchte heim! Das Schifflein sucht den Hafen,
das traute Bächlein läuft zum Meer;
das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
mein müder Leib will auch nicht mehr.
Manch Lied hab ich in Lust und Leid gesungen,
wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen;
im Herzen bleibt mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim!

Karl Friedrich Gerok

* * *

Das gelobte Land

„Und der Herr zeigte ihm das ganze Land" (5. Mose 34, 1).

Auf der Höhe des Nebo steht Mose, da, wohin ihn Gott zum Sterben beschieden hatte. Allein? O nein, der Gott aller Gnade ist bei seinem demütigen Knecht, wischt ihm die tränenumflorten Augen, hebt, weitet seine Blicke, zeigt ihm das ganze Land seiner Sehnsucht. Er sieht das gelobte Land viel besser, als er es je beim Betreten desselben hätte sehen können. Von Grenze zu Grenze lag es da, nicht nur, wie es zur Zeit war, er sah es in seiner ganzen geschichtlichen Ausreife, bis hin zum Friedensreich, so wie es unter der Herrschaft des Friedensfürsten voll ausgebaut sein wird, wo jeder in ungestörter Sicherheit unter seinem Feigenbaum und Weinstock im völligen äußern und innern Frieden wohnen wird. Ein überaus herrliches Land und Leben in voller Entfaltung. Mit diesem Bild in den Augen und Herzen sinkt Mose, der begnadete Knecht des Herrn, wie eine volle, ausgereifte Aehre, sterbend in seines Gottes Hände. — Wir aber? „Am Jordansufer stehen w i r und blicken sehnsuchtsvoll nach jenem Land, das auch für u n s die Heimat werden soll."

J.B.W.

Reisefertig vor unserem Hause: David Schroeders, Olds, Alberta, meine Gattin, Tochter Alice und der Schriftleiter.

Europaeische Streiflichter

Von E. L. Ratzlaff

Von hier konnte man Paris übersehen. Auf den Stufen zur Kathedrale Sacre Coeur.

Um mein früher gegebenes Versprechen einzulösen und unsere Leser noch nachträglich an unserer Urlaubsreise nach Europa teilnehmen zu lassen, will ich kurz versuchen, einige Streiflichter aufzufangen. Zu einer genauen Beschreibung habe ich weder Zeit noch Raum, doch werde ich ungefähr die Reihenfolge unserer Reise einzuhalten versuchen.

Wir unternahmen diese Fahrt in Gesellschaft unserer Geschwister David Schröder, Olds, Alberta. Ohne ihre Begleitung wäre die Urlaubsreise nicht halb so interessant gewesen. Schwager David hat uns mit seinem natürlichen Humor manchen heiteren Augenblick bereitet. Geschwister Schröder kamen schon am Sonnabend, dem 20. Juni, hier in Winnipeg an. Sie hatten uns hier noch nicht besucht. Wir konnten ihnen in etwas unsere schöne Stadt zeigen. Auch trafen wir gemeinsam noch letzte Vorbereitungen für die Reise.

Am 24. Juni verließen wir gegen 1 Uhr mittags unser Haus, begleitet von unseren Kindern Leonard und Alice. Len fuhr uns mit unserem Auto nach dem Flughafen. Unterwegs hielten wir noch bei der „Christian Preß" an, wo ich mich von den Mitarbeitern dort verabschiedete und einige Kopien der letzten „Mennonitischen Rundschau" mitnahm, die gerade von der Presse gekommen war.

Auf dem Flughafen meldeten wir uns bei „Air Canada" an, gaben unser Gepäck auf und hatten dann noch etwas Zeit. Unser Flug, eine DC 8, war am Tor Nr. 9. Hier verabschiedeten wir uns von Len und Alice. Die Letztere sollte am 5. Juli mit dem Mennonitischen Kinderchor auf einen Monat nach Europa fahren, so daß wir sie sechs Wochen nicht sehen würden. Len blieb zu Hause, um sich Studiengeld für nächstes Semester an der Universität zu verdienen. Die beiden sollten sich selbst den Haushalt führen.

Im Flugzeug kamen wir über den Flügeln zu sitzen. Da der Fensterplatz schon besetzt war, konnten wir sowieso nicht viel sehen, so da es kaum einen Unterschied machte. Meine liebe Gattin war noch nie geflogen, und ich war nicht ganz sicher, wie sie diese neue Erfahrung ertragen würde. Sie hat jedoch keinerlei Beschwerden gehabt. Es ging ihr im Gegenteil sehr gut. Der Flug bis Montreal verlief ohne besondere Vorfälle. Hier bestiegen wir ein größeres Flugzeug, eine DC 8L, die mindestens 240 Fluggästen Raum bot. In Montreal, wo wir 10 Minuten vor 6 Uhr ankamen, mußten wir anderthalb Stunden warten. Hier mußten wir auch durch die Paßkontrolle. Alles war in Ordnung.

In dem großen Flugzeug kamen wir wieder über den Flügeln zu sitzen. Da der Himmel sich jedoch bezogen hatte, waren wir kaum in der Lage, etwas auf dem Boden zu beobachten. Gleich nach dem Start stieg die Maschine ziemlich steil in die Höhe, und in 33 000 Fuß

(Fortsetzung auf Seite 3—2)

Aus dem Inhalt

Gesegnete Hoffnung	S. 2	Predigt von N. K. Siemens	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Der Waterton Park	S. 8
Nachrichten	S. 4	Ein Vaterland verloren	S. 10
Glaubenskonferenz	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Der Römerbrief; H. H. Janzen	S. 6	Aufbruch od. Zusammenbruch?	S. 15

Gesegnete Hoffnung

„Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir im Glauben auch den Zugang haben zu dieser Gnade, darin wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird" (Römer 5, 1—2).

„Die gesegnete Hoffnung der Gemeinde" — lautete das Motto der Glaubenskonferenz in Saskatoon. Diese Hoffnung wird in dem oben angeführten Schriftwort als die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird durch Jesum Christum, definiert. Es ist aus diesem Vers ersichtlich, daß diese Hoffnung in der Zukunft liegt, denn eine Hoffnung, die man hier erreicht und sieht, ist keine Hoffnung mehr (Römer 8, 24).

Daraus ergibt sich die logische Schlußfolgerung, daß die gesegnete Hoffnung eschatologisch sein muß. Sie kann erst mit der Wiederkunft Christi erfüllt werden. Es ist die Wiederkunft Christi, ihre Realität und ihre Dringlichkeit, die in der Gemeinde zu Wachstum und Neubelebung führt. Wenn die Gemeinde die Wiederkunft ihres Herrn in weiter Ferne glaubt, dann entwickelt sie die Tendenz, sich gehen zu lassen, träge und schläfrig zu werden. In solchen Zeiten neigt die Gemeinde dazu, sich auf ihre eigenen Bedürfnisse zu konzentrieren, anstatt die ihr anvertraute Aufgabe auszuführen. Es ist wohl richtig, daß die gesegnete Hoffnung nur von der leidenden Gemeinde recht verstanden werden kann.

Dieses wurde mir lebhaft durch die Zeugnisse und Gebete von Geschwistern demonstriert, die erst unlängst aus der Sowjetunion gekommen sind. In ihren Zeugnissen kam immer wieder der Gedanke zum Vorschein, daß sie fest an die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn glaubten. In ihren Gebeten pulsierte ein warmes, persönliches Verhältnis, das sie mit diesem Herrn verbindet, dessen Kommen sie sehnsüchtig erwarten. Die Worte aus Offenbarung 22, 20: „Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesus!", sind bei ihnen nicht nur eine fromme Redewendung, die sie gelegentlich gebrauchen, sondern es ist ein Herzensruf, der aus der innersten Seele hervordringt.

Es ist wohl klar, daß jemand, der hier in Luxus lebt, der Wiederkunft des Herrn mit gemischten Gefühlen entgegensieht, denn das würde ja das Ende dieser Bequemlichkeiten bedeuten. Bestenfalls würde es ein ungewisser Tausch sein, denn manchen könnte der Himmel kaum mehr bieten, als sie schon hier auf Erden genießen. Durch die diesseitige Herrlichkeit wird die ewige Herrlichkeit problematisch. Darum erschrecken Menschen auch oft so sehr, wenn sie plötzlich im Angesicht des Todes stehen.

Welches ist denn eigentlich die der Gemeinde anvertraute Aufgabe? Der Herr hat es in seiner Weisheit so gewollt, daß seine Kinder hier auf Erden sein Reich ausbreiten sollen. Die Gaben, die er ihnen anvertraut hat, sollen dazu dienen, die Ausbreitung der Guten Nachricht von der Erlösung zu fördern. Der Herr hat uns Gelegenheiten gegeben, die wir ausnutzen sollen, um den Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, von unserer gesegneten Hoffnung zu erzählen. Der Herr hat uns mit den verschiedenartigsten Fähigkeiten ausgerüstet, mit denen wir wuchern sollen, um durch dieselben ein Zeugnis für unseren Herrn zu sein. Manchen schenkte der Herr die Fähigkeit, gute Redner zu sein, so daß sie Gottes Wort verkündigen können. Anderen hat er musikalische Fähigkeiten verliehen, damit sie in Gesang und Musik den Herrn verherrlichen und dadurch Seelen für den Herrn gewinnen. Alle haben die Fähigkeit, im Kämmerlein zu Gott zu flehen, damit er sündige Seelen zu sich zieht. Wem der Herr materielle Güter anvertraut hat, dem gibt er dadurch die Möglichkeit, das Werk des Herrn finanziell zu unterstützen. Zu den kostbarsten Gaben gehört die Zeit, die wir haben. Anstatt sie nutzlos zu vergeuden, sollten wir sie auskaufen, um uns selbst und andere im Glauben zu bauen und zu kräftigen.

Gemeindeglieder, die sich der nahen Wiederkunft des Herrn bewußt sind, werden immer so leben, daß sie jeden Augenblick bereit sind, ihrem Herrn zu begegnen. Wahre Jüngerschaft löst von dieser Erde und macht willig, ein Pilgerleben nach der oberen Heimat zu wallen. Dieses setzt ein reines ethisches Leben voraus. Eheliche Treue, verantwortliche Einstellung der Gesellschaft und der Obrigkeit gegenüber, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, Verbundenheit mit der Gemeinde, rechte Selbsteinschätzung und Ablehnung von Aktivitäten, die uns an der Ausführung unserer Aufgabe hindern, sind die ethischen Grundlinien für den Gläubigen.

Die erwartete Wiederkunft des Herrn prägt eine eigene Weltanschauung des Gläubigen, die Jesu Christi Herrschaft im täglichen Leben zur Grundlage hat. Sind wir bereit, auf dieser Grundlage zu leben? Nur dann haben wir eine Berechtigung zu der gesegneten Hoffnung.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

MCC-Gedenkfeier in Elkhart

Am 26. Juli fand in Elkhart und in Goshen, Ind., eine Gedenkfeier zum 50jährigen Bestehen des Mennonitischen Zentralkomitees statt. Es war in Elkhart, wo am 27. Juli 1920 der Entschluß zur Gründung dieses Komitees gefaßt wurde. Vertreter 12 verschiedener mennonitischer Gruppen beschlossen hier, ihren durch Krieg und Revolution in Not geratenen Brüdern in Rußland zu helfen. Heute, nach 50 Jahren, ist die Not in der Welt von Flüchtlingen, Kriegsgeschädigten und Opfern von Naturkatastrophen ebenso groß, abgesehen von den Zuständen in den amerikanischen Großstädten. Heute noch folgen junge Freiwillige dem Ruf zur Hilfe und führen das Programm fort, das 1920 begonnen wurde. Zurzeit stehen etwa 700 Personen im Dienste des Mennonitischen Zentralkomitees und arbeiten in 30 verschiedenen Ländern. Im Laufe der vergangenen 50 Jahre haben etwa 5000 Freiwillige „In the name of Christ" für das MCC gearbeitet. Diese Zusammenarbeit hat zum besseren Verständnis innerhalb der Bruderschaft geführt.

*

Stöß geht nach Südamerika

Am 5. Juli verließ Edgar Stöß, MCC-Direktor für Südamerika, die Vereinigten Staaten, um für sechs Wochen in Paraguay mit den dortigen Gemeinde- und Oberschulzenkomitees zusammenzuarbeiten. Es soll über die Ansiedlung von etwa 1000 Indianerfamilien beraten werden.

Auf dem Wege nach Paraguay besuchte Stöß die MCC-Hilfsgruppe im Erdbebengebiet Perus, wo er zusammen mit Lale Linsenmeyer, MCC-Direktor für Bolivien, Besprechungen mit anderen Hilfsorganisationen zwecks Weiterführung des dortigen Hilfsprogramms führte.

Auch die Arbeit der MCC-Gruppe in Bolivien, wo den Bergbewohnern bei der Ansiedlung in der Ebene geholfen wird, will Stöß auf seiner Reise kennenlernen.

Im August plant Stöß nach Akron zurückzukehren und von hier aus das Programm für Südamerika weiter zu leiten. Das MCC ist in Mexiko, Haiti, Bolivien, Peru, Brasilien und Paraguay tätig. Im August sollen die ersten TAP-Lehrer nach Jamaica gehen.

*

Landwirtschaftliche Beratungsstelle auf Kreta

Von Fern Gerber, Kreta

Am 28. Juni gab es für die MCC-Freiwilligen und die Dorfbewohner der Umgebung einen Anlaß zur Freude, als die Landwirtschaftliche Beratungsstelle in Kolymbari, Kreta, feierlich eröffnet wurde.

Bischof Ireneous der Griechisch-Orthodoxen Kirche leitete die Feier. Seiner Initiative ist es zu verdanken, daß die Beratungsstelle gegründet wurde. Anwesend war auch ein Vertreter des „Save the United Nations (SUN) Trust" aus London, England. Diese Organisation hatte 25 000 Dollar zum Bau eines Schulungs- und Bürogebäudes zur Verfügung gestellt, das in diesem Jahr fertiggestellt wurde. Ferner waren John und Betty Wieler mit Kindern anwesend, die in den vergangenen Jahren als europäische MCC-Vertreter den anderen MCC-Freiwilligen auf Kreta Beistand geleistet haben.

Die Anfänge für die Landwirtschaftliche Beratungsstelle wurden 1965 gemacht, als das MCC der Bitte des Bischofs Ireneous entsprach und zwei Pax-Männer entsandte, die eine Musterfarm begannen, und von dort ein Internat mit Gemüse, Eiern und Fleisch belieferten. Der Bischof erhoffte von dieser Musterfarm für die Bauern der Umgebung einen günstigen Einfluß auf Ackerbau und Viehzucht.

Inzwischen ist die Musterfarm gewachsen und hat sich zu einem Zentrum entwickelt, dessen Einfluß in alle Dörfer der Diozöse und darüber hinaus reicht. Viele Organisationen und Einzelpersonen haben die Beratungsstelle finanziell unterstützt. Es sind jetzt 14 Gebäude im Wert von $50,000 und Landwirtschaftsgeräte im Werte von etwa $10,000 vorhanden. Das Lebend-Inventar besteht aus 12 Holsteiner Kühen, 15 Landacre Sauen, 12 Neuseeland-Kaninchen und 1000 De-Kalb-Zuchthennen. Ein wichtiger Bestandteil der Farm ist die Futtermühle, die die Bauern der Umgebung mit über 80 Tonnen Futtermischung versorgt. Die Mühle und neue Zuchtsorten haben den Viehbestand der Bauern verbessern helfen.

Zurzeit arbeiten zehn MCC-Arbeiter und zehn Griechen in der Beratungsstelle, die täglich von Bauern besucht wird. Da die Bauern mit ihren Anliegen vertrauensvoll zur Beratungsstelle kommen, unternimmt das MCC-Personal immer weniger Unterweisungsbesuche in den Dörfern. Man plant, das MCC-Personal bis 1973 von Kreta abzuziehen, damit die dortigen Aufgaben von Griechen übernommen werden können.

*

Dr. Margarete Fast geht nach Nha Trang

Margarete Fast hat den Einführungslehrgang in Akron mitgemacht und packt ihre Sachen für die Reise nach Nha Trang in Vietnam. Sie wird dort im Krankenhaus dienen. Ihr Doktorexamen machte sie an der Universität von Manitoba und arbeitete ein Jahr als Assistentin in einem Vancouver Krankenhaus.

Das Krankenhaus in Nha Trang wird verwaltet von der Evangelischen Kirche in Vietnam mit Unterstützung des Vietnam Christendienstes und des MCC. Das Krankenhaus hat durchschnittlich 55 Personen zu stationärer Behandlung. Dr. Fast wird einem Arzt helfen, etwa 150 Patienten pro Tag ambulant zu behandeln und wird sich

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $3.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Second class mail registration number — 1107.

der etwa 2000 Tbc-Patienten annehmen, von denen nur wenige im Krankenhaus aufgenommen werden müssen. Das Krankenhaus gibt den Patienten keine Verpflegung. Ein Familienangehöriger muß da sein, um für die Nahrung und körperliche Pflege zu sorgen. Diese Person schläft unter dem Bett des Patienten oder wechselt sich mit ihm ab.

Margarete Fast erwartet als Aerztin keine besondere Schwierigkeiten, sondern hofft als Frau einen Vorteil bei der Behandlung der Mütter und Kinder zu haben. Sie will sich auch an der Schwesternausbildung beteiligen.

Wie auch bei anderen Hilfsprogrammen in Vietnam, ist das Krankenhauspersonal bedacht, mit den Vietnamesen zusammenzuarbeiten und sie zur Selbsthilfe anzuleiten. Mehr und mehr Vietnamesen übernehmen verantwortliche Verwaltungsaufgaben.

*

Paul Classens im Kongo

Paul und Judy Classen aus Hillsboro, Kansas, reisten am 1. Juli ab, um eine dreijährige Aufgabe im Kongo zu übernehmen. Nach zweimonatigem Aufenthalt in Brüssel zwecks Sprachstudium wird Paul die Geschäftsführung des MCC-Büros in Kinshasa für den Kongo übernehmen, während Judy dort an der amerikanischen Schule unterrichten wird.

Paul Classen war zuletzt Geschäftsführer im MCC-Hauptbüro Akron. Er und seine Frau haben das Tabor College besucht.

*

Schowalter-Stiftung vergibt $21,000

Bei der Versammlung der Schowalter-Stiftung am 26. und 27. Juni in Newton, Kansas, wurden für die vom MCC vorgeschlagenen Verwendungszwecke im Chaco, Paraguay, $10,800 vergeben. Hiervon wird der größte Teil zur Unterstützung der Indianersiedlung in der Nähe der Mennonitensiedlungen verwandt werden.

Es ist geplant, 30 Teiche zu graben, um der Wasserknappheit der Indianer abzuhelfen. Die Indianer haben nicht das Geld, Zisternen anzulegen und ebensowenig reicht das Dach bei ihnen aus, um genug Wasser für Haushalt und Vieh aufzufangen. Die Teiche sollen umzäunt werden, um Verschmutzung durch Vieh zu vermeiden. Die Anlage wird etwa $230 pro Teich kosten. Außerdem soll ein Traktor teilfinanziert werden, um die Frühjahrsbestellung zu erleichtern. Die Indianer pflügen jetzt mit Pferden, aber meistens ist das Futter im Frühjahr sehr knapp. Daher kommt die Saat oft spät oder überhaupt nicht in die Erde. Man hofft, die Indianer mehr und mehr zur Landwirtschaft heranzuziehen und auch den schwächeren und jüngeren Leuten Arbeitsplätze zu verschaffen. Der Traktor soll hierbei helfen und sich durch Verleihen selbst bezahlen.

Seit Jahren hat man sich in den Mennonitengemeinden Paraguays um ein stärkeres Friedenszeugnis bemüht. Die jungen Leute sind vom Wehrdienst um ihres Glaubens willen befreit. In Kursen hat man die jungen Männer auf die Bedeutung dieses Vorrechts aufmerksam gemacht und Arbeitseinsätze auf einer Versuchsfarm oder in einer Nervenheilanstalt gemacht. Ein Teil der Schowalter-Stiftung soll der Anschaffung eines Zeltes für die Männer im Arbeitseinsatz dienen und ebenfalls der Friedensliteratur.

Einige Stipendien sollen jungen Leuten der Kolonien die Möglichkeit geben, sich fortzubilden, um mit den Indianern in den Kolonien zu arbeiten.

Arthur Driedger, MCC-Direktor für Südamerika, teilt mit, daß das MCC bemüht sei, den Brüdern in Paraguay bei der Ansiedlung der Indianer zu helfen. Diese Pläne werden zusammen mit dem Gemeinde- und Oberschulzenkomitee der Mennoniten Paraguays ausgearbeitet.

Der Betrag von $10,200 an das MCC-Friedenskomitee wird für verschiedene Projekte verwandt und geht zum Teil an das Intercollegiate Friedensstipendium. John Lapp berichtet, daß ein Teil für John Howard Yoders Reise nach Südamerika und für Delbert Grötz's Reise nach Osteuropa verwandt wird. Ebenso werden gewisse Friedensprogramme im Fernsehen in Zusammenarbeit mit Mennonite Broadcasts, Inc. finanziert. Außerdem sind zusammen mit der einheimischen Kimbánguist-Kirche im Kongo einige Projekte geplant. Das Friedenskomitee wird weiterhin Rundbriefe veröffentlichen.

Die Schowalter-Stiftung wurde 1953 nach dem Tode J. A. Schowalters gegründet, der den größten Teil seines Nachlasses einer Stiftung vermachte.

Europäische Streiflichter

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Höhe waren wir im klarsten Sonnenschein. Tief unter uns lag die Wolkendecke, die wie ein riesiges Schneefeld aussah. Bald verschwand die Sonne hinter dem westlichen Horizont, und es wurde dunkel. Es gab ein reichhaltiges Abendbrot, dann versuchten wir, etwas zu schlafen. Doch wollte der Schlaf nicht kommen. Die Gedanken waren auf das gerichtet, was wir in Europa sehen und erleben würden. Auch mußte ich daran denken, wie wir vor nicht ganz 22 Jahren diese Strecke mit dem Schiff „Tabinta" in entgegengesetzter Richtung zurückgelegt hatten. Damals waren wir von Rotterdam bis Quebec 10 Tage unterwegs. Wir waren froh, Europa den Rücken zu kehren. Jetzt würde es nur 10 Stunden sein, dann würden wir in Paris landen. Mit gespannten Erwartungen sahen wir der Zeit entgegen, wenn wir Deutschland, das damals ein großer Trümmerhaufen war, in seiner neuerstandenen Pracht sehen würden.

Ueber solchen Gedanken war ich doch ein wenig eingenickt. Als ich erwachte, wurde es hell. Ein Blick auf meine Uhr belehrte mich, da es halb 12 Uhr Mitternacht nach Winnipeger Zeit war. Die Sonne wollte gerade über den Horizont blicken. Das war nur eine sehr kurze Nacht gewesen. Mir war kalt geworden.

Um halb acht Uhr früh mitteleuropäischer Zeit kamen wir auf dem Flugplatz Orly in Paris an. Nach der Paßkontrolle gingen wir in den Flughafen und erkundigten uns nach einer Stadttour. Von Orly aus gab es keine. Wir mußten mit dem Bus der Air France nach Paris fahren. Dort suchten wir das Büro von „Cityrama" auf und belegten eine Rundfahrt von drei Stunden Dauer. In drei Stunden kann man beim Vorbeifahren viel sehen.

Von Paris hatte ich in vielen Büchern gelesen. Manche Gebäude waren mir von Karten und Bildern ein Begriff. Schon von weiten konnten wir die Spitze Nadel des Eiffelturms sehen. Das Zentrum von Paris ist der Place de la Concorde. Das Durcheinander des Verkehrs auf diesem Platz war einfach unbeschreiblich. Anscheinend regellos fuhr eine Menge Autos durcheinander, dazwischen Fahrräder und Motorräder, und jeder schien es sehr eilig zu haben. Wie es möglich war, daß nicht mehr Unfälle passierten, ist mir ein Rätsel. Dann ging es die Champs Elysees entlang, vorbei am Grand Palais, über die Alexanderbrücke zum Invalidendom, in dem sich das Grab Napoleons befindet. An anderen wichtigen historischen Gebäuden vorbei kamen wir bis zum Eiffelturm. Hier hielten wir an, um einige Bilder aufzunehmen. Zum Besteigen des Turmes hatten wir leider keine Zeit. Von hier ging es dann zum Triumphbogen, dann am Elisee-Palast, dem Wohnsitz des französischen Präsidenten vorbei, in das Artistenviertel Montmartre. Auf einem Hügel lag die hochaufstrebende, klobig wirkende Kathedrale Sacre Coeur. Auch hier wurde angehalten, denn von hier aus hatte man einen schönen Ueberblick über ganz Paris.

Von hier ging es dann zurück zur Oper, wo die Tour zu Ende war. Von all dem Gesehenen ganz verwirrt und auch reichlich müde, nahmen wir ein Taxi zum Busterminal, bestiegen den Bus nach Orly und waren bald wieder auf dem Flughafen. Der Abflug unseres Flugzeuges einer kleinen „Concorde" der Air France nach Frankfurt verzögerte sich um über eine halbe Stunde. Dann flogen wir in der Abenddämmerung los.

In Frankfurt erfuhren wir, daß die Fähre über den Main nach Okriftel, wohin wir wollten, nur bis 9 Uhr abends verkehrt. Es war jetzt aber schon nach 10 Uhr. Nun mußten wir mit einem Taxi nach Frankfurt, dort über die Brücke, dann am anderen Ufer zurück nach Okriftel. Anstatt 5 Kilometer waren es jetzt 22 Kilometer, die wir fahren mußten.

Es war 11 Uhr abends, als wir bei Peter Walls in Okriftel ankamen. Leider konnten wir sie nicht erreichen, darum nahmen wir in einem benachbarten Gasthof zwei Zimmer und ruhten uns von der langen Reise aus. Am nächsten Tage haben wir dann die Geschwister besucht und uns recht angeregt unterhalten. Schwester Frieda Wall ist die Cousine meiner Frau. Nachdem wir eine weitere Nacht in dem freundlichen Gasthof geruht hatten, ging es am Morgen des 27. Juni mit dem Bus bis zum Bahnhof Hattersheim. Hier mußten wir zum ersten Mal unseren Eurail-Paß vorzeigen. Das Datum wurde eingetragen. Der Paß war auf 21 Tage ausgestellt. Wir hätten ihn also bis zum 18. Juli benutzen können. Dieser Paß hat sich doppelt und dreifach bezahlt. Wir durften in ganz Europa, westlich des Eisernen Vorhangs, auf allen Bahnstrecken erster Klasse fahren, brauchten niemals um Fahrkarten anstehen, was viel Zeit spart. Um Viertel vor zehn Uhr fuhren wir von Hattersheim nach Wiesbaden ab. Hier hatten wir um 10.13 Uhr Anschluß an den D-Zug nach Koblenz. In Koblenz mußten wir in den Zug nach Neuwied umsteigen. Die Fahrt von Wiesbaden nach Neuwied war hochinteressant, immer am Rhein entlang. Hier sahen wir im Vorbeieilen alles, was wir nachher auf der Rheinfahrt in aller Ruhe betrachten durften. Durch den Lorelayfelsen führt ein Tunnel hindurch. An den Ufern des Rheins fuhren wir an Burgen, Weinbergen, Dörfern und Städten vorbei.

Am Eiffelturm in Paris.

In Neuwied rief ich Geschwister Roland Marsch an. Sie benachrichtigten Waldemar Kerber, der gerade beim Gemeindehaus beschäftigt war. Bald war er mit einem VW-Bus am Bahnhof und fuhr mit uns zu seinem Haus in Torney bei Neuwied.

Br. Kerber stammt aus Wymyschle, Polen, und ist mit meiner Frau verwandt. Schwester Kerber stammt aus Josefow bei Warschau. Bei ihnen wohnte Frau Bartel, die Mutter von Frau Kerber, wie auch Frau Kerbers Schwester, Frau Margarete Baumgart.

Frau Kerber hatte das Mittagessen fertig. Nach einer herzlichen Begrüßung und einem kräftigen Mittagsmahl ging das Erzählen los. Dann ruhten wir etwas. Da ich am Sonntag in Neuwied sprechen sollte, bereitete ich mich noch etwas vor.

Sonntag, den 28. Juni, war ein trüber Tag. Nach dem Frühstück fuhren wir mit Geschwister Kerber zum Gottesdienst nach Neuwied. Der kleine VW konnte uns nicht alle auf einmal befördern, so mußte Br. Kerber zweimal fahren. Frau Kerber zeigte uns das Gemeindehaus. Es ist sehr praktisch eingerichtet. Die Gemeinde Neuwied hatte diesen Sonntag ein Sängerfest, denn Geschwister Corny Balzer aus Kaiserslautern hatten übers Wochenende mit den Sängern geübt. Sie sangen dann auch mehrere guteingeübte Lieder. Eine Sondernummer war ein von Geschwister Balzer und ihren beiden älteren Kindern vorgetragenes Lied. Nach der Gebetsgemeinschaft erhielt ich Gelegenheit, Grüße aus Kanada zu übermitteln und etwas über meine Arbeit als Schriftleiter der „Mennonitischen Rundschau" zu berichten. Anschließend sprach ich kurz über das Thema „Wachstum" nach 1. Kor. 15, 50—58. An der Tür drückte mir mancher Zuhörer warm die Hand und bedankte sich für die Ansprache.

Die Gemeinde Neuwied besteht schon aus der Zeit nach dem Kriege, als hier eine Gruppe Flüchtlinge, die nicht auswandern konnten oder wollten, hingebracht wurde. Es ist also die älteste und kräftigste der bestehenden MB-Gemeinden in Deutschland. Geschwister Roland Marsch verrichten eine gute seelsorgerische Arbeit. Die Gemeinde wird bald in der Lage sein, selbständig zu wirken. Hier traf ich auch mehrere jüngere Brüder, die aktiv in der Gemeinde mitwirken. Br. Kerber ist Diakon der Gemeinde. Nach dem Gottesdienst fuhren wir wieder zu Kerbers zum Mittagessen.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten

— Auf einer Besuchsreise nach Saskatchewan ist am 12. August 1970 Br. Peter P. Hildebrand, 140 Brasier St., Winnipeg, Glied der Elmwood-MBG, im Alter von 69 Jahren im Krankenhaus in Herbert, Sask., an Herzschlag verstorben. Er hinterläßt seine Gattin und sieben Kinder.

— Frau Katharina Isaac, 275 Donalda Ave., Winnipeg, erlitt bei einem Unfall in ihrem Hause am 10. August 1970 schwere Verbrennungen, bis zu 75 Prozent ihres Körpers. Sie ist die Mutter des Predigers Ernie A. Isaac, Pastor der River-East-MBG, Winnipeg. Ihr Sohn Arthur Isaac ist Glied der Elmwood-MBG. Schwester Isaac ist in ernster Lage im St. Boniface Hospital.

— Das Mennonite Brethren Bible College plant seine Eröffnungsfeier am 13. September in der Elmwood-MB-Kirche um 7 Uhr abends zu halten. Aufnahmegesuche von Studenten treffen laufend ein. Das College möchte an junge Leute appellieren, die sich für den Dienst in der Gemeinde vorbereiten möchten, sich für ein Studium am MBBC zu entscheiden.

— Vertreter des Mennonite Disaster Service Marvin Hostetler, McPherson, Kans., und Henry J. Friesen, Meade, Kans., sind nach Corpus Christi geflogen, um sich über Einsatzmöglichkeiten in dem vom Orkan Celia verwüsteten Gebiet zu erkundigen. Sie setzten sich mit dem Roten Kreuz und den kleinen Mennonitengemeinden in Corpus Christi, Mathis und Alice in Verbindung, um festzulegen, welcher Art der Einsatz des MDS sein solle, um der betroffenen Bevölkerung am wirksamsten zu helfen. Die Zerstörungswut des Orkans Celia übertraf alle Erwartungen. Beiträge für die Hilfsaktion bei Corpus Christi können an den MDS Emergency Service Fund, 21 South 12th Street, Akron, Pa. 17501, U.S.A., oder durch die Konferenzkasse eingesandt werden.

— Geschwister Peter F. Kornelsen, Vine Ave., Chilliwack, B.C., sind in Winnipeg bei ihren Kindern Don Kornelsens zu Besuch. Br. Don Kornelsen ist Geschäftsführer (Manager) der Christian Preß.

— In der Zeit vom 24. bis 28. August findet in der Landeshauptstadt Kanadas, Ottawa, ein Kongreß für Evangelisation statt. Dieser Kongreß ist ein Ergebnis des Berliner Kongresses für Evangelisation. Eine gemischte Sängergruppe von Studenten des MBBC, Winnipeg, ist eingeladen worden, auf dem Kongreß mit Liedern zu dienen. Leonard Ratzlaff wird diese Gruppe leiten.

— Missionsgeschwister Ben Klassen aus dem Kongo, Afrika, dienten am 16. August in der Gospel-Light-MBG, Carman, Manitoba, mit einer Predigt und mit einem Bericht.

— Die Port-Rowan-MBG feierte am 9. August ein Tauffest. Die Taufkandidaten waren laut Gemeindebulletin: Nancy Heinrichs, Doreen Hildebrand, Florence Penner, Karen Heinrichs, Larry Fast, Donald Heinrichs, Paul Hildebrand sowie Nelson und Sylvia Reimer.

— Die Greendale-MBG, B.C., hält in der Zeit vom 10. bis zum 21. August ihre Ferienbibelschule ab. Br. Ernie Bergen ist verantwortlicher Leiter dieser Arbeit. Der Pastor dieser Gemeinde, Bruder David Fröse, gab am 2. August zum zweiten Male der Gemeinde seine Resignation bekannt, die am 1. September in Kraft tritt.

*

Paraguay

Volendam — Im Juni war es trocken in Volendam. Nach einigen kleinen Regen konnten die Bauern mit der Aussaat des Weizens beginnen. Es wurde gepflügt und gesät, Tag und Nacht. Jetzt ist die Aussaat beendet. Es sind in diesem Jahr rund 1700 Hektar Weizen gesät worden. Im Jahre 1969 waren es 1150 Hektar, 1968 825 Hektar, 1967 450 Hektar, 1966 205 Hektar und 1965 52 Hektar.

Aus Asuncion besuchten uns die Brüder Albert Enns und Rudolf Plett. Sie dienten an fünf Abenden mit Vertiefungsbotschaften und gaben Missionsberichte.

Ein Team von der Mission Mitternachtsruf, zwei Brüder und eine Schwester, brachte an zwei Abenden ein Programm, bestehend aus Liedern, Lichtbildern, Botschaft für Kinder und Erwachsene.

— Zu den Winterferien, die ersten zwei Wochen im Juli, waren einige studierende Jugendliche aus Asuncion und sechs auswärts arbeitende Lehrer auf Urlaub zu Hause.

Friesland — Willy Foth starb am 16. Juli im Sanatorium Hoffnungsheim ganz plötzlich. Er war viele Jahre krank und erst kürzlich aus dem „Manicomio Nacional" in Asuncion wieder zurück nach Hoffnungsheim gebracht worden. Seine Leiche wurde mit dem Flugzeug nach Friesland geholt, wo dann die Beerdigung stattfand. — Die Angehörigen möchten dem Pflegepersonal von Hoffnungsheim ihren Dank zum Ausdruck bringen.

Asuncion — Auf der Konferenz der MBG vom 10. bis 12. Juli wurde Jakob Penner, Fernheim, zum Konferenzleiter gewählt. Gehilfe wurde Erich Giesbrecht, Asuncion.

Neuland — Abram Bräul, Neu-Halbstadt, starb am 19. Juli nach langer Krankheit im Alter von 75 Jahren.

MBCI-Nachrichten

Das MBCI möchte den Lesern zwei neue Lehrkräfte fürs kommende Jahr vorstellen: Br. Hugo Muller und Br. Ken Amstutz.

Br. Muller hat im letzten Jahr in Thompson, Man., unterrichtet, und zuvor war er vier Jahre Lehrer in Brandon, Man. An dem MBCI wird er Englisch unterrichten.

Br. Amstutz war letztes Jahr in Minnesota Lehrer. Früher hat er acht Jahre an der Schule für Missionarskinder in Kodaikanal, Indien, als Lehrer gedient. An dem MBCI wird er Mathematik und Naturwissenschaft unterrichten.

Glaubenskonferenz in Saskatoon

(Schluß)

Die Auswahl der Männer, die der Konferenz Studienreferate vortrugen, bedeutete, ob mit Absicht oder durch Zufall, eine betonte Wendung zu jüngeren Brüdern.

Walter Unger, Lehrer am MBBI, Vernon Ratzlaff vom MBBC (in Vertretung des plötzlich erkrankten H. H. Voth), Harold Jantz, Redakteur des MB Herald, waren alle in den dreißiger Jahren, und Prediger D. B. Wiens, Pastor aus Vancouver, boten das meiste Material für die Studiensitzungen am Montag und Dienstag.

In jedem Fall wurden die Referate der gesamten Konferenz vorgetragen und dann in den 16 Studiengruppen im einzelnen diskutiert.

Die Hauptbetonung des Referates von Unger, „Die gesegnete Hoffnung und das christliche Zeugnis", wiederholte das Motto der Sonntagsbotschaften: Geschichtlich „ist die Gemeinde am eifrigsten in ihrem Zeugnis gewesen, wenn sie den Gläubigen die eschatologische Hoffnung vorhielt".

Unger fand, daß das Wachstum der MB-Gemeinden nicht beeindrucke: In den drei Jahren zwischen 1965 und 1968 war die Gliederzahl der Kanadischen MB-Konferenz um 853 gestiegen, etwa fünf Prozent. „Sicherlich würden wir höhere Zunahmen verzeichnen, wenn wir ernsthaft und dringlich in unseren Ortschaften das Werk des Evangeliums betreiben würden."

D. B. Wiens, Vancouver, brachte die gesegnete Hoffnung in Verbindung mit guter Haushalterschaft in einem Referat, das ein Muster guter Schriftauslegung war. Sein Referat fand in dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden eine Anzahl von Richtlinien für ein verantwortungsbewußtes christliches Leben.

Was wir haben, ist uns von einem allmächtigen Gott nach seinem Willen gegeben worden, sagte Wiens. Der Herr ist für die Verteilung niemand Rechenschaft schuldig. Das uns anvertraute Gut mag Gelegenheiten, Fähigkeiten, Geld oder sogar Zeit einschließen. Das Wichtigste des Anvertrauten ist, daß Gott von uns erwartet, daß wir damit wuchern sollen. „Eine der wertvollsten Gaben, die Gott uns anvertraut hat, ist das Geschenk der Zeit", sagte Wiens. „Gott braucht sich uns gegenüber nicht für die Zeit zu verantworten, die er uns zuteilt, aber wir werden für die Haushaltung mit jedem kostbaren Moment Rechenschaft ablegen müssen."

Wiens sagte den reichen Leuten, daß sie „niedagewesene Gelegenheiten" hätten, ihre Pfunde im Missionsprogramm der Gemeinde anzulegen . . . „Es ist eine traurige Geschichte unserer Haushalterschaft", stellte er fest, „wenn wir in diesen Tagen einer niedagewesenen Prosperität erwägen müssen, Missionare vom Feld nach Hause zu rufen." Sie und wahrlich jedermann erinnerte Wiens an die Gewißheit der Belohnung und des Gerichtes, das unvermeidlich mit der Wiederkunft Christi kommen wird.

Das gelehrteste Referat, geschrieben von Vernon Ratzlaff, Lehrer am College, brachte die gesegnete Hoffnung in Verbindung mit der christlichen Ethik. Er entwickelte die These des ethischen Lebens als verwurzelt in der freien Wahl des einzelnen, von Gott die Verantwortung für sein Leben zu übernehmen. „Wenn jemand die Gnade Gottes annimmt und Glied des Gottesreiches wird, verpflichtet er sich auch zu den ethischen Voraussetzungen dieser Gnade, zu einem Lebensstil." Er beschrieb christliche Ethik als die Gerechtigkeit, „die das Ergebnis der Herrschaft Gottes in unserem Leben ist."

Ratzlaff machte es klar, daß die ethischen Forderungen Christi in ihrem Wesen absolut seien. „Jesu Ethik", sagte er, „stellt den radikalen Willen Gottes dar, der endgültig getan werden wird, wenn sein Reich auf Erden vollendet sein wird, doch stellt sie auch seinen Willen für die Menschen in der Gegenwartsgeschichte dar."

Das letzte Referat der Konferenz von Harold Jantz behauptete, daß angesichts der geistlichen Krise unserer Tage, das dringendste Bedürfnis der Gemeinde sei, „Gottes Volk" zu sein. Jantz sagte: „Wir müssen anfangen, unsere Reaktion zu einer Welt, die durch eine Krisis geht, darin zu sehen, daß wir eine volle christliche Weltanschauung entwickeln."

„Solche Weltanschauung", sagte er, „schließt ein die Anerkennung der Herrschaft Christi, ein Bewußtsein des allumfassenden Anspruchs des Wortes Gottes, einen starken Glauben, daß Gott unter den Menschen eine „neue Gesellschaft" errichtet, durch die sein Wille demonstriert werden soll und den Sinn für den Verlauf der Geschichte auf ein großes Endziel zu, die Rückkehr Jesu Christi.

Er schloß mit der Aufforderung an die Gemeinde, daß sie als Volk Gottes unter Menschen mit großen humanen und geistlichen Bedürfnissen lebt und deshalb „dringend evangelistisch" sein müsse. Wir müssen als ein verpflichtetes Volk leben und die ganze Welt als unser Wirkungsfeld ansehen. Und die Waffe der Gemeinde, sagte er, muß die Liebe sein.

Ein Abendmahlsgottesdienst, eine Gedenkfeier an die im verflossenen Jahr verstorbenen Gemeindeleiter und eine sehr passende Botschaft über die christliche Hoffnung brachte die Konferenz zum Abschluß. Die Teilnehmer waren sich darin einig, daß es für sie gut gewesen sei, dort gewesen zu sein.

MBG - Mission und Dienst

Ein Tag in der Deutschen Abteilung von HCJB in Quito, Ekuador, April 1970

Es ist schon nachmittags und, wie es scheint, wird es bald regnen. Die meisten Vormittage sind in Quito sonnenklar und warm. Aber die Nachmittage sind, zumindest in der Regenzeit, die man hier Winter nennt, bewölkt und regnerisch.

Die Büros der Deutschen Abteilung liegen im ersten Stock über der Druckerei, deren Maschinen oft zu hören sind, aber nicht wesentlich stören. Die Straße ist ganz nahe, und gegenwärtig wird die zweispurige und breite panamerikanische Autobahn in kaum 100 Meter Entfernung von uns gebaut. Die Maschinen dröhnen. An beiden Seiten der Straße ist Unkraut, Geröll und Gestein. Vielleicht sind statt diesen nach einem halben Jahr schon saubere Fußsteige und schöne Blumenbeete angelegt. Ueber diese Straße hinweg erblickt das Auge den historischen 13 000 Fuß hohen „Pichincha", an dessen grünen Abhängen vor zirka 150 Jahren die Entscheidungsschlacht in den Kämpfen um die Freiheit siegreich geschlagen wurde. Ein Blick aus den Fenstern an der Ostseite zeigt uns den Hof, die anderen Gebäude und die immer grünen und blühenden Gartenanlagen von HCJB.

Aber wir haben im allgemeinen keine Zeit, aus den Fenstern zu schauen und die Schönheit in der Natur sowie das Treiben der Menschen zu betrachten. Unsre Arbeit ist in den Büros, auf dem Schreibtisch, an der Schreibmaschine, im „Taperaum", mit den Briefen und in den Studios.

Von den sechs Büros sind absichtlich so klein gebaut, daß sie nur für eine Person Raum haben. Andernfalls würden sie recht bald wieder von mehr Personen besetzt sein und konzentriertes und produktives Arbeiten beeinträchtigen.

Neben meinem Büro ist das von Bruder H. C. Born. Ab und zu klappert die Schreibmaschine sehr fleißig und andauernd, aber jetzt ist es ganz still. Ehe die Schreibmaschine Gedanken und Predigten zu Papier bringen kann, müssen sie gesammelt und geformt sein. Und wenn wir jetzt einen Blick bei Br. Born hineintun, dann sehen wir den Schreibtisch voller aufgeschlagener Bücher und Bibeln verschiedener Uebersetzungen, und ein ganz Teil Notizen. Er arbeitet an einer neuen Predigtserie. Die Serie: „Seinen Fußtapfen nachfolgen" ist schon abgeschlossen, teilweise vervielfältigt und vielen Hörern auf deren Wunsch hin zugeschickt worden. Als Abwechslung von Programmproduktion kommt die Beantwortung von Hörerfragen und Briefen seelsorgerlichen Charakters.

Im General-Büro arbeitet Anna Kornelsen. Da sind die Archive, die Kartothek und Schränke für Literatur. Hier versammeln wir uns wöchentlich zweimal zur Gebetsstunde, um die Gebetsanliegen unsrer Hörer vor den Herrn zu bringen, und auch unsrer Missionsgeschwister auf den Feldern, im Missionsbüro in Hillsboro und unsrer Gemeinden zu gedenken. Anna ist nun schon zum dritten Mal in Quito und springt jedesmal ein, wenn wir ohne ihre Hilfe nicht fertig werden würden. Jetzt, während Mary Wiens zu ärztlicher Untersuchung und Behandlung in Kanada weilt, stellt Anna wöchentlich vier halbstündige Programme zusammen. Soeben hat sie das Kinderprogramm soweit fertig, daß es auf Tonband gebracht werden kann. Viele tausende Kinder in Südamerika warten jeden Freitag auf das Programm. Da es nun innerhalb eines Wettbewerbs wieder Bibelfragen zu beantworten gibt, werden viele besonders aufmerksam sein. Aber Anna ist schon nicht mehr bei dem Kinderprogramm, sondern bei den Briefen. Die meisten Hörerbriefe werden mit einem Schablonenbrief beantwortet. Er wird monatlich abwechselnd von einem der Mitglieder der Abteilung geschrieben und zusammen mit der angebotenen oder einer andern geeigneten Broschüre oder Traktat und einem Sendeplan abgeschickt. Auf dem Kuvert muß Name und Adresse fehlerlos getippt, und auf der Korrespondenzkarte ebenfalls alles genau und sorgfältig eingetragen sein. Alles verlangt Sorgfalt und Konzentration.

In ihrem kleinen, hellen und rosagestrichenen Büro ist Sally Schröder. Die Schreibmaschine klappert sehr fleißig. Ihr Schreibtisch liegt voller Briefe und Traktate. Und neben der Schreibmaschine liegt ein ganzer Stoß Briefe aus Europa — es sind wohl mehr als 50 — zur Beantwortung. Die Briefeingänge aus Epropa sind in den letzten zweieinhalb Jahren um ungefähr das Dreifache angestiegen. Die meisten dieser Schreiber aus Europa sind ungläubig. Die ausgefüllten Fragebogen zeigen, daß die Mehrheit dieser Leute nicht glaubt, daß die Bibel Gottes Wort ist. Trotzdem hören sie die Programme, und viele schreiben, daß ihnen etwas fehlt, wenn sie mal nicht hören können. Auch Sally beantwortet die meiste Post mit Schablonenbriefen und mit QSL-Karten für die Empfangsberichte. Die Zeit reicht nicht aus, alle Briefe, die es eigentlich bedürfen, persönlich zu beantworten. Da müssen einige zugefügte Worte mit Bleistift einen ganzen Brief ersetzen. Da Sally vor einigen Jahren Europa besuchte und jetzt einige Programme herstellt, in denen sie die Wünsche der europäischen Hörer etwas berücksichtigt, indem sie etwas nationale Musik und Nachrichten aus Ekuador bringt, hat sich eine enge Freundschaft zwischen ihr und den Hörern in Europa gebildet. Die wird aber während ihres Urlaubs in diesem Sommer etwas leiden. Doch ehe Sally in Urlaub gehen kann, muß sie dafür sorgen, daß die neuen Lieder, die unser Jugendliederheft Nr. 2 enthält, welches von Mary Wiens und Anna Kornelsen zusammengestellt wurde, gesungen werden und auf Tonband kommen. Denn nach einigen Wochen sollen unsre jugendlichen Hörer, denen wir dieses Liederbüchlein schon geschickt haben, sie lernen. Da brauchen wir die Melodien der Lieder auf Tonband, damit wir sie in den Jugendprogrammen spielen, und die Hörer sie lernen und singen können. In unsern Jugendsingstunden über Radio dürften viele tausend Hörer mitsingen und so den größten Chor bilden. Sally ist bisher unsre Sopransängerin gewesen, und zusammen mit Mary Wiens, Anna Kornelsen und Bruder Born können je nach Bedarf, Duette oder auch Trios gesungen werden. Die Duette von Sally und Mary sind von manchen Hörern als Engelgesang bezeichnet worden.

Neben Sallys Büro arbeitet Schwester Born. Sie liest in diesem Monat wieder alle Hörerbriefe und hat vor sich einen ganzen Stoß. Die Farben der Briefumschläge zeigen, daß Briefe aus Deutschland, Oesterreich, Brasilien, Argentinien und Paraguay angekommen sind. Briefmarkensammler würden gleich die schönen Marken sehen und um sie bitten. Und die Marken zeigen, daß auch aus Ostdeutschland, der Tschechoslowakei, der Schweiz, Bolivien und Chile Briefe sind. Einige sind aus den USA oder aus Kanada. Und hier ist sogar ein Brief aus Kuba in einem eigengemachten Kuvert. Der Hörer dankt für die Sendungen, die er klar hören kann und die ihm sehr viel bedeuten.

Doch Frau Born konzentriert sich auf den Inhalt der Briefe. Sie werden sorgfältig gelesen und alles, was beachtet werden muß, wird rot angestrichen. Einige Briefe bekommt Br. Born zum Beantworten, ander meine Frau und einige ich. Sally bekommt die Europapost und Anna die andere, die mit Schablonenbrief beantwortete werden kann.

Wenn Frau Born mit dem Lesen der Briefe fertig ist, wird sie wohl noch einige Tonbänder abhören. HCJB strahlt nicht nur Programme eigener Produktion aus, sondern ist interessiert, 20 Prozent der gesamten Sendezeit mit Programmen auszufüllen, die von anderen Radiomissionen hergestellt sind und die für die Ausstrahlung über HCJB bezahlen. Das hilft unsrer Station finanziell. Aber diese Programme müssen alle vor der Ausstrahlung abgehört, und die Spieldauer muß gemessen werden. Für jedes Programm muß eine Karte ausgeschrieben werden, die ganz genau das Datum, die Uhrzeit bis auf die Sekunde, und die Verbindungslinie für die Ausstrahlung angibt, damit das Programm auch zur rechten Zeit und über die richtigen Sender und Antennen in die rechte Richtung ausgestrahlt wird. Denn während vieler Stunden am Tage werden drei verschiedene Programme gleichzeitig ausgestrahlt. Drei Sender strahlen zum Beispiel Programme in einer Sprache, zwei andere in einer anderen, und die anderen drei der acht Sender in einer dritten Sprache aus. Gegenwärtig sendet HCJB in 16 Sprachen und über 50 Stunden täglich. In Deutsch sind es sechs halbstündige Sendungen täglich. In den letzten zwei Jahren konnte die Sendezeit für die Deutsche Abteilung verdoppelt werden. Fünfundsiebzig Prozent der Sendezeit wurde mit Programmen ausgefüllt, die wir in HCJB produzieren.

Doch kehren wir in unsre Büros zurück. Meine Frau, Maria Hübert, ist soeben aus dem Studio gekommen. Sie hat zwei Programme auf Tonband gebracht. Eins ist die Frauenstunde. Durch die vermehrte Sendezeit ist es uns möglich, spezielle Programme für Kinder, Jugendliche, für Frauen und alte Leute, für Gläubige und Ungläubige herzustellen, ohne die Gesamtheit der Hörerschaft zu benachteiligen. Diese, für die einzelnen Hörergruppen bestimmten Programme, ermöglichen es uns, in besonderer Weise auf deren Bedürfnisse und Interessen einzugehen. In diesem soeben aufgenommenen Programm werden die Frauen angeredet und beraten, die um die Bekehrung ihrer Männer besorgt sind. Möge der Herr seinen Segen zu diesen Programmen geben und selber zu den Frauen reden.

Unsere älteste MB-Missionsgemeinde in Europa ist die Gemeinde zu Neuwied am Rhein. Br. Waldemar Kerber ist als Diakon tätig. Neben ihm sein Sohn Kurt und seine Gattin. Dann stehen Geschwister David Schröder und die Gattin des Schriftleiters.

Jetzt nimmt meine Frau einen ganzen Stoß Gebetskarten in die Hand, um die dazugehörenden Korrespondenzkarten aus der Kartothek zu suchen. Es handelt sich um solche Karten, auf denen die Namen und Adressen der Hörer stehen, die in unserm ausgesandten Fragebogen die Frage nach Besitz der Heilsgewißheit mit „Nein" beantwortet haben, aber gleichzeitig den Wunsch nach Heilsgewißheit äußerten. Es waren nahezu 150 Hörer. Allen wurde persönlich geschrieben und in einem Schablonenbrief gesagt, wie sie zur Heilsgewißheit kommen könnten. Darüber ist nun mehr als ein halbes Jahr vergangen. Einige haben freudig geantwortet, daß sie zur Heilsgewißheit gekommen sind. Andere haben noch nicht geantwortet. Ihnen wird meine Frau nun erneut schreiben und sie im Suchen nach dem Heil ermutigen. Wenn das getan ist, wird sich wieder eine ganze Anzahl von Briefen angesammelt haben, die persönlich beantwortet werden müssen. Ueber die Hälfte der Briefschreiber von unsrer südamerikanischen Hörerschaft sind Frauen oder Mädchen. Zwischendurch muß meine Frau dann noch meine Sekretärin sein und viele meiner Briefe oder Antworten auf Hörerfragen schreiben. Und davon gibt es recht viele und sehr verschiedene.

Soeben brachte ich ihr einige zum Schreiben. Eine jugendliche Hörerin wollte wissen, ob jemand, der ein Liebesverhältnis oder Verlöbnis aufgelöst habe, zu einer glücklichen Ehe kommen könne, wenn er oder sie sich mit jemand anderem verheirate. Eine andere wollte wissen, ob man im Vertrauen auf Gott einen ungläubigen Jüngling heiraten könne. Und eine dritte Hörerin fragte, bis wieweit man den Eltern in der Heiratsfrage gehorchen müsse. Jedes Alter hat seine Fragen und Probleme. Ein Mann bittet um die Auslegung einer bestimmten Bibelstelle, und ein anderer bekennt eine Sünde und fragt, ob er Vergebung und Sieg über sie bekommen könne. Dann wieder klagt

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Der Römerbrief

(Von H. H. Janzen)

Das Verhalten der Gerechten gegenüber der Obrigkeit.
Kapitel 13, 1—7

Beginnend mit Kapitel 12, Vers 1, zeigt der Schreiber des Römerbriefes, welchen Einfluß die Gerechtigkeit aus dem Glauben auf das praktische Leben eines Christen hat. Der lebendige Glaube läßt uns nicht untätig sein und gestattet es auch nicht, daß irgend ein Gebiet unseres Lebens von unserer alten Natur beherrscht werde. Die Gnade Gottes möchte eben den ganzen Menschen heiligen, so daß Gott sich durch dessen Leibes-, Seelen- und Geistesleben verherrlichen kann. In Kapitel 12 war deshalb die Rede von des Christen Verhalten in der Gemeinde, in der er mit seinen besonderen Gaben, die Gott ihm geschenkt hat, dienen soll. Sodann kommt der Schreiber auf das Verhältnis eines Christen zu seinen Mitmenschen zu sprechen, besonders zu denen, die ihm ein Leid zufügen. Der Christ kennt keine Rache. Das Kapitel schließt mit der Aufforderung: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

Kapitel 13 spricht von des Christen Verhalten der Obrigkeit gegenüber. Das ist durchaus wichtig, denn jeder ist einer Obrigkeit unterstellt. Da ist zunächst die zivile, lokale Obrigkeit, sodann die polizeiliche und endlich die Staatsobrigkeit, die oberste Regierung eines Landes. Ohne eine solche gebe es trostlose Anarchie, wo ein jeder tun könnte, was ihm beliebt, und man kann sich schwer ausmalen, wohin solcher Zustand führen würde. Indem der Schreiber nun von Obrigkeit spricht, denkt er weniger an eine bestimmte obrigkeitliche Einrichtung, ob es eine demokratische, republikanische, monarchistische oder auch sozialistische ist, sondern an das Prinzip Obrigkeit. Hier geht es also um den Grundsatz von regieren und regiert werden, von herrschen und untertan sein. In diesem Sinne ist Obrigkeit von Gott, d.h. Gott hat der Menschheit dieses Prinzip gegeben, und zwar zu ihrem besonderen Schutz und zur Bewahrung der sozialen Ordnung. Es ist eben keine Obrigkeit ohne von Gott. So will er, daß die Kinder ihren Eltern untertan seien, daß die Frau sich ihrem Mann unterordne. Ich möchte hier jedoch die Bemerkung einschalten, daß nicht jede existierende Form der Obrigkeit auch schon ohne weiteres von Gott ist. Wir wissen nur zu gut, daß auch Satan mit allen Kräften versucht, Obrigkeit auszubeuten und gern Männer in die Obrigkeit setzt, die seinen Zielen dienen. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, sie hat vor Gott eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Diese besteht darin, daß sie das Gute lobt, fördert oder unterstützt und das Böse rächt. Sie soll dem Bösen gegenüber wie ein Damm wirken, der es eindämmt und aufhält, damit es sich nicht hemmungslos ausbreite. Ihre Regierung soll zur Folge haben, daß die Bösen in ihrem Treiben abgeschreckt werden, weil sie die Rache der Obrigkeit fürchten. Ein alarmierendes Kennzeichen unserer Zeit ist die mehr und mehr um sich greifende Respektlosigkeit jeder obrigkeitlichen Gewalt gegenüber. In einer großen Hafenstadt Kanadas klagte der Polizeiinspektor darüber, daß, wo immer die Polizei eingreife und einen Verbrecher verhafte, das Publikum sich in jedem Falle auf die Seite des Verhafteten stelle, wider die Polizei. Es ist als ob ein Geist der Rebellion durch die Welt ziehe und die Menschen gegen jegliche Autorität aufstachle. Gott hat der Obrigkeit zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Rache alles Bösen das Schwert in die Hand gedrückt. Das Schwert bedeutet nach meinem Verständnis die Vollmacht, das Böse rechtmäßig zu strafen. Diese, von Gott eingeführte Regierungsordnung, findet sich schon in den Worten Gottes an Noah, nach der Sintflut: „Auch will ich eures Leibes Blut rächen und will's an allen Tieren rächen und will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen als dem, der sein Bruder ist. Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht" (1. Mose 9, 5. 6.). Der Herr Jesus hat sich zu dieser Gottesordnung bekannt. Er sagte zu Petrus, als der bei der Gefangennahme des Herrn das Schwert ergriff und auf den einen Kriegsknecht einhieb: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen" (Matth. 26, 52). In Offenbarung 13, 10 lesen wir: „So jemand in das Gefängnis führt, der wird in das Gefängnis gehen; so jemand mit dem Schwert tötet, der muß mit dem Schwert getötet werden."

Wir lernen aus obigem zweierlei. Erstens finden wir, daß die Obrigkeit vor Gott dafür, wie sie regiert, verantwortlich ist. Sie ist Gottes Dienerin, und deshalb wird Gott sie auch zur Rechenschaft ziehen. Sie darf diese ihre Autorität in keinem Falle willkürlich handhaben und mißbrauchen. Das beste Landesgesetz ist immer dasjenige, das auf der Grundlage des mosaischen Gesetzes aufgebaut ist. Die Regierung hat die Aufgabe, ihre Vollmacht laut Gesetz und in dem Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott zu gebrauchen.

Zweitens lernen wir hier aber auch, daß die Aufgabe der Gemeinde Christi und der Obrigkeit ganz verschieden voneinander sind. Die Gemeinde hat die Aufgabe, das Evangelium zu verkündigen, Sünder zu Jesus zu führen und die Gläubigen anzuhalten, ihren Herrn in allen Dingen zu verherrlichen. Die Gemeinde dient allen Menschen, liebt auch den größten Sünder, leidet geduldig die schwersten Ungerechtigkeiten, die man ihr zufügen mag, und rächt sich unter keinen Umständen. Sie leidet viel lieber selbst Unrecht bis zum Tode, als daß sie Unrecht tut. Die Obrigkeit dagegen hält sich am Gesetz, fördert das Gute und straft das Böse. Hier übt sie unter Umständen auch die Todesstrafe aus. Die Bewegungen in unsern Ländern, die auf die Abschaffung der Todesstrafe drängen, sind nach meiner Meinung nicht von Oben inspiriert, sondern sind ein Bemühen des Bösen, der Bosheit Tor und Türen zu öffnen. Weil man sich heute nicht mehr vor der strafenden Gerechtigkeit einer Obrigkeit zu fürchten braucht, nimmt das Verbrecherunwesen unheimlich zu, und in manchen Ländern der Welt weiß man sich nicht mehr zu bergen vor dieser unheimlichen Welle der Bosheit.

Wie soll nun das Verhalten eines Christen der Obrigkeit gegenüber sein? Dazu schreibt der Apostel folgendes: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Das Wort „untertan" fordert also eine demütige, gehorsame Unterordnung unter die bestehenden Landesgesetze. Man kann im sozialen Leben nicht ganz einfach tun was einem beliebt. Das soziale Gemeinschaftsleben der Menschen fordert es, daß wir andern Menschen Rechnung tragen und nicht vergessen, daß wir nicht allein in der Welt leben. Dazu sind ja gerade die Gesetze eines Landes da, damit sie das Gemeinschaftsleben der Menschen ordnen. Wie angenehm berührt es einen Reisenden, wenn er in ein Land kommt, wo Ordnung herrscht. Der Christ ist also seiner Obrigkeit gehorsam, untertan.

Die Frage steigt hier aber auf: Wie weit erstreckt sich diese Forderung und muß der Christ unter allen Umständen und allen Forderungen seiner Obrigkeit bedingungslos gehorchen? Gibt es hier für den Christen auch eine Grenze, über die hinaus er seine Untertänigkeit gegenüber der Obrigkeit, nicht ausdehnen kann? Die Heilung des Lahmgeborenen durch Petrus und Johannes, von der wir in der Apostelgeschichte lesen, hatte in Jerusalem großes Aufsehen verursacht. Die Menge versammelte sich, und Petrus sprach zu ihr darüber, daß Jesus den Kranken geheilt habe und nicht sie. Darauf forderte er die Leute auf, Buße zu tun und gläubig den Herrn Jesus als den verheißenen Messias anzunehmen. Dieser Vorgang lenkte die Aufmerksamkeit der Priester und des Tempelhauptmannes auf die Jünger, und sie traten herzu und führten sie ins Gefängnis. Am nächsten Tage, beim Verhör dieser beiden Jünger, wollte man sie zwingen, nicht mehr von Jesus zu zeugen, indem man versuchte, sie mit Drohungen einzuschüchtern. Darauf antworteten die Jünger den Herren von der Obrigkeit: „Richtet ihr selbst, ob's vor Gott recht ist, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott." Einige Tage später, bei einer ähnlichen Gelegenheit, antworteten die Apostel den Männern der Obrigkeit mit aller Entschiedenheiet und Festigkeit: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Hier liegt also die Grenze des Gehorsams eines Christen der Obrigkeit gegenüber. Wenn die Obrigkeit etwas von ihm verlangt, das wider sein, in der Gemeinschaft mit Christus und seinem Wort geschärftes Gewissen geht, dann gibt es für einen Christen keine andere Wahl, dann muß er dem Herrn und seinem Gewissen folgen, selbst wenn er damit in den schwersten Konflikt mit der Obrigkeit geraten sollte. Viel Märtyrerblut ist aus obigem Grunde schon in der Welt geflossen. Wo aber die Forderungen der Obrigkeit gerechtfertigt sind und nicht dem Gewissen des Christen widersprechen, darf er sich denselben nicht widersetzen. Der Christ ist kein Revolutionär, sondern ein guter Bürger seines Landes, der treu seine Pflichten als Bürger erfüllt, solange sie nicht sein Gewissen belasten. Ja, er erfüllt die Forderungen der Obrigkeit, salange sie berechtigt sind, nicht nur aus Furcht vor derselben und den Konsequenzen eines Ungehorsams, sondern vor allem um seines Gewissens willen vor Gott. Ungehorsam der Obrigkeit gegenübeer, die innerhalb der ihr von Gott zugewiesenen Grenzen bleibt, belastet unser Gewissen vor Gott. Das aber ist um jeden Preis zu vermeiden, denn dann leidet unser Zeugnis, welches wir vor der Welt, auch vor der Obrigkeit, zu tragen haben.

Der Christ, wie auch jeder andere Bürger, hat der Obrigkeit gegenüber noch andere Pflichten, als nur ihr untertan zu sein. Für den großen Regierungsapparat bedarf die Obrigkeit Geldmittel. Diese müssen von den Bürgern des Landees kommen, und zu dem Zwecke zieht sie Steuern ein. Hier soll der Christ ehrlich seine Steuer bezahlen und sich dabei wohl davor hüten, unehrlich zu sein. Wieviel wird hier gesündigt! Man hat mir von einem Lande mitgeteilt, in dem die Regierung die Steuerbeträge absichtlich zu hoch stellt, weil sie damit rechnet, daß die Bürger sie sowieso betrügen. Wie mag es in dem Lande mit der Ehrlichkeit der Bürger bestellt sein? Hierzu kommt der Zoll, der für Waren verlangt wird, die man aus dem Ausland einführt. Ich schaute einmal zu, wie ein Zollbeamter eine nette Dame wegen verzollbarer Sachen fragte, worauf sie frei antwortete, sie habe keine in ihrem Gepäck. Aus irgend einem Grunde traute er ihr wohl nicht ganz und bat sie, einen ihrer Koffer zu öffnen. Sie tat es, und als er den Koffer untersuchte, fand er in diesem verschiedene Artikel, die verzollt werden müßten. Nyn mußte sie auch den zweiten Koffer öffnen, und wieder geschah dasselbe. Als er sie dann aufforderte, auch den dritten zu öffnen, bat sie ihn mit kläglicher Stimme, es doch für sie zu tun, denn sie könne es nicht. Auch in diesem Koffer fand er verzollbare Artikel. Sie mußte den Zoll nachzahlen und kam nach meiner Meinung noch glimpflich davon, indem er von ihr keine Strafgelder forderte. Aber wie peinlich wirkte sich die ganze Situation für die Dame und auch für uns alle aus, die wir das nun miterlebten. Ob sie eine Christin war, weiß ich nicht. Sehr wahrscheinlich war sie es nicht. Wäre sie aber eine Christin gewesen, dann wäre die ganze Angelegenheit für sie noch peinlicher und schmerzlicher gewesen.

Wir sollen Ehre geben, dem Ehre gebührt. Ehrfurcht vor Vorgesetzten ist eine Zierde eines Christen. Ehrfurcht vor Eltern, vor dem Alter, darf man mit Bestimmtheit von den Gläubigen erwarten.

Hiermit schließt der Abschnitt, der sich mit dem Verhalten eines Christen der Obrigkeit gegenüber beschäftigt. Auch Petrus kommt in seinem Brief auf diese Frage zu sprechen. Man lese bitte 1. Petrus 2, 13. 14. Paulus schreibt an Titus 3, 1 noch einmal zu diesem Punkt und in 1. Timotheus 2, 1. 2. fordert er die Gläubigen auf, für die Obrigkeit zu beten. Damit tun wir Christen unserer Obrigkeit und unserm Vaterland den größten Dienst. Ob die regierenden Herren es glauben oder nicht, wenn sie für sie betende Bürger haben, haben sie den stärksten Schutz, den sich eine Obrigkeit wünschen könnte.

(Fortsetzung folgt)

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Christlicher Jugendfreund

Besuch für Martin?

Erzählung von B. Hlauschka-Steffe

An diesem Tag hält Rosi wenig vom Mittagsschlaf. Kein Wunder bei dem Wetter! Wolkenlos ist der tiefblaue Himmel, und die Sommerluft flimmert vor Hitze. Da liegt man nicht gern im Bett. Nach dem Essen schläft Rosi gerade eine Viertelstunde, dann ist sie hellwach und verlangt: „Fort!"

Der Mutter paßt das nicht ins Programm. Sie hat vormittags Johannisbeeren gepflückt, und nun steht der Safttopf auf dem Herd. Rosi kümmert das nicht; sie brüllt aus vollem Halse. Viel Einsicht kann man von ihr nicht erwarten, sie ist erst drei Jahre alt.

„Ich kann jetzt unmöglich fort, Martin", erklärt die Mutter. „Geh du ein bißchen mit Rosi spazieren."

Martin wollte gerade zum Schwimmen; er ist wenig entzückt von dem Auftrag. Aber da kann man nichts machen. Ergeben zieht Martin mit der kleinen Schwester los. Er nimmt ihren roten Ball mit und die bunten Sandkuchenformen. Am Dorfende gibt es einen Platz mit einer Wippe und einem Sandkasten. Da kann Rosi spielen. Für Martins Begriffe läuft sie schrecklich langsam, weit spazierengehen will er nicht.

Sie finden den Spielplatz in dieser Mittagsstunde leer vor. Eine alte Linde wächst hier und wirft ihren Schatten auch auf den Sandkasten. Martin hebt Rosi hinein. Sie beginnt gleich voll Eifer, Sand in ihre kleinen Formen zu füllen. Martin setzt sich auf die verwitterte Bank, die rund um den großen Baum läuft, und fängt an zu lesen. Rosis roten Ball hat er neben sich liegen, den braucht sie jetzt nicht. Bald ist Martin ganz in sein spannendes Buch vertieft. Rosi stört ihn zum Glück nicht. So kann es eine Weile bleiben.

Es bleibt aber nicht so. Zu Martins Unbehagen nähert sich auf einmal eine Kinderschar, die von zwei jungen Frauen begleitet ist. Einige der Jungen und Mädchen sind so groß wie Martin, andere noch größer und stärker. Ein paar rennen gleich mit merkwürdig eckigen und ungeschickten Bewegungen auf die Wippe zu, die doch eigentlich nur für Kleinkinder gedacht ist. Andere Kinder setzen sich ruhig auf die Bank oder bleiben teilnahmslos stehen. Ihre Gesichter haben einen stumpfen Ausdruck. „Sie sehen so — so verschlafene aus", denkt Martin und fühlt sich auf einmal gar nicht mehr wohl auf dem Spielplatz. Er weiß genau, daß dieses Aussehen nicht von Müdigkeit herrührt, er hat die Kinder schon dann und wann gesehen. Meistens freilich bleiben sie für sich in dem großen gelben Haus am Waldrand. Es ist ein Heim für geistig Behinderte, hat die Mutter Martin erklärt. Im Dorf hat Martin schon andere lieblosere Namen für die kranken Kinder gehört. Mancher macht meistens einen Bogen um sie, auch Martin.

Er rückt jetzt aufgeregt hin und her und wirft den Kindern scheue Blicke zu. Links neben ihm sitzt ein Junge, der unbewegten Gesichts in die Luft starrt. Er hat dauernd den Mund offenstehen und sieht alles andere als aufgeweckt aus. Zur Rechten hat Martin ein auffallend dickes Mädchen. Es hat seltsam schmale, schlitzartige Augen und eine platte Nase, scheint aber verhältnismäßig lebhaft zu sein. Der rote Ball hat es der Kleinen offensichtlich angetan, sie wirft ihm verlangende Blicke zu. Wenn sie ihn bloß nicht anfaßt, denkt Martin mit einem unbestimmten Grauen. Er muß schlucken, die Kehle scheint ihm engzuwerden.

Plötzlich kann er die Spannung nicht mehr ertragen. Er springt hastig auf, läuft zum Sandkasten und zerrt Rosi heraus. „Komm, wir gehen", sagt er und drückt Rosi entschlossen den Ball in den Arm. Der Ball wird sie hoffentlich ablenken. Doch Rosi erklärt kurz: „Will nicht!" Ihr gefällt es, daß nun so viele Kinder da sind.

Man weiß nicht, will sie mit den fremden Kindern spielen oder Martin bloß zeigen, daß ihr augenblicklich an dem Ball nichts gelegen ist. Jedenfalls schleudert sie ihn mit kräftigem Schwung fort. Er rollt in die Gegend, in der Martin eben saß, und das kleine, dicke Mädchen bückt sich eilig. Erfreut hebt es den roten glatten Ball auf. Als es lacht, verschwinden seine schmalen Augen ganz zwischen der Stirn und den runden Wangenpolstern. Das fremde Kind sagt etwas. Martin versteht es nicht. Kann das überhaupt irgend jemand verstehen?

Ohne zu überlegen, stürzt Martin zurück und reißt dem erschrockenen Mädchen den Ball aus den Händen. Dann zieht er Rosi so heftig fort, daß sie vor Verblüffung ganz das Schreien vergißt. Nach einer Weile sagt sie kleinlaut: „Böses Mädchen!" Verwirrt beteuert Martin, daß das Mädchen ihnen doch nichts getan hat, aber Rosi beharrt auf ihrer Meinung. „War böse", sagt sie finster. „Du hast Angst gehabt."

„Ich hab' keine Angst gehabt, was denkst du denn", stößt Martin gequält hervor, „es war bloß . . ." Martin stockt ratlos. Wie soll Rosi das verstehen? Martin versteht ja selber nicht, warum er mit den Kindern aus dem Heim nichts zu tun haben will. Sie sind krank, ja, aber immer gesund ist schließlich kein Mensch. Wenn Martins Freunde krank sind und nicht gerade etwas Ansteckendes wie Mumps oder Masern haben, besucht er sie und redet mit ihnen wie üblich. Aber die Kinder aus dem großen Haus haben eben eine andere Krankheit, eine ungewöhnliche und beklemmende. Wie soll man mit geistig behinderten Kindern reden, wie überhaupt mit ihnen umgehen? Martin weiß es nicht, und er will auch nicht darüber nachdenken. Der Gedanke ist traurig und unbequem.

Sie kommen jetzt am Bach vorbei, und Martin erfindet eine Geschichte von den Enten und Gänsen, die da im Wasser schwimmen. Er will Rosi auf andere Gedanken bringen, und es gelingt ihm. Nachmittags liest Martin sein spannendes Buch zu Ende, löst ein Preisrätsel und macht sein Vogelhaus sauber. Der bedrückende Gedanke, daß es bedauernswerte Menschen gibt, die geistig behindert sind, wird immer mehr zurückgedrängt. Doch der nächste Tag bringt alles wieder in Erinnerung.

Als Martin mittags aus der Schule kommt, erzählt ihm sine Mutter mit vorsichtig gedämpfter Stimme im Hausflur: „Herr Krämer ist zu Besuch gekommen. Du kennst ihn noch nicht. Er hat einen Bauernhof im Allgäu, dort waren Vater und ich früher ein paarmal im Urlaub. Nachdem du geboren warst, kamen wir nicht mehr hin. Wir haben Krämers aber noch von Zeit zu Zeit geschrieben und auch von dir erzählt. Nun hat Herr Krämer seinen Sohn mitgebracht. Wundere dich nicht—Friedhelm ist nicht so, wie die Jungen in eurem Alter sonst meistens sind."

Eine beunruhigende Ahnung steigt in Martin auf. Er möchte wegrennen, doch die Mutter hat schon die Tür geöffnet und schiebt ihn ins Zimmer. Herr Krämer sitzt am Tisch, neben ihm ein blonder Junge mit krampfhaft zur Seite geneigtem Kopf. Das ist also Friedhelm. Er ist gut gewachsen und könnte ein hübsches Kind sein, sähe man nicht am Gesichtsausdruck, daß Friedhelm geistig zurückgeblieben ist. Herr Krämer begrüßt Martin und nimmt dann das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Unsere sechs anderen Kinder sind gesund und helfen schon tüchtig auf dem Hof. Nur mit Friedhelm haben wir großen Kummer. Er tut neimandem etwas zuleide, er ist ein freundliches Kind, aber mit seinen neun Jahren nicht verständiger als ein Drei- oder Vierjähriger."

Die Mutter erschrickt und macht Herrn Krämer verstohlene Zeichen. Friedhelm hört doch alles, soll das heißen. Mit trauriger Gelassenheit winkt der Mann ab. „Warum ihm etwas vortäuschen? Er muß tragen, was ihm auferlegt ist. Außerdem erfaßt Friedhelm es doch nicht ganz. Er versteht vieles nicht, darum konnten wir ihn auch nicht in unsere Dorfschule schikken. Der Doktor hat uns geraten, den Jungen in das Heim hier im Ort zu bringen. Da soll man in solchen Fällen mit entsprechender Behandlung und Unterweisung schon beachtliche Erfolge erzielt haben. Wir wären von Herzen dankbar, wenn Friedhelm so weit gefördert würde, daß er sein Leben später mit Arbeit ausfüllen kann, sei sie auch noch so einfach."

So nüchtern Herrn Krämers Worte mitunter klingen, die Blicke, mit denen er seinen Jungen ansieht, sind voll großer Liebe. „Für immer soll Friedhelm nicht hierbleiben", meint er fest. „Wir holen ihn heim, sobald alles Menschenmögliche gatan ist. Dann soll er wieder mit seinen Geschwistern zusammenleben. Freilich—ob er sich dann noch unter Gesunden zurechtfinden wird, wenn er längere Zeit nur unter Kindern lebte, die geistig so wenig auf der Höhe sind wie er? Das macht mir viel Sorge. Vielleicht wird er auch viel Heimweh haben, man weiß es nicht, er war noch nie von zu Hause fort." Herr Krämer zögert einen Augenblick, dann bittet er mühsam: „Könnte er nicht manchmal zu Ihnen kommen—vielleicht einmal in der Woche—vor allem zu dir, Martin? Ja, besonders deinetwegen kam ich her. Ihr könntet miteinander spielen."

Mit einem Ruck springt Martin auf. Polternd fällt sein Stuhl um. „Nein" schreit der Jung unbeherrscht. Entsetzt sieht ihn seine Mutter an. Herrn Krämers Gesicht ist auf einmal grau und müde vor Enttäuschung. Eine kurze Weile liegt lähmende Stille im Zimmer. Dann steht Herr Krämer schwerfällig auf und sagt leise: „Ich versteh' schon. War wohl zu viel verlangt. Komm, Friedhelm, wir müssen jetzt gehen."

Unwillkürlich gleitet Martins Blick zu ihm hinüber. Friedhelms blaue Augen sind weit aufgerissen und spiegeln namenlose, hilflose Angst wider. Das Kind begreift nicht, was Martin empfindet, aber der jähe laute Ausbruch versetzt es in große Erregung. Plötzlich schämt sich Martin furchtbar. Wenn es ihm selber so ging wie Friedhelm! Was für ein Glück hat er, Martin, daß er gesund an Geist und Körper ist!

Überstürzt wendet er sich an Herrn Krämer und sagt mit gepreßter Stimme: „Bleiben Sie doch bitte noch. Ich —ich möchte Friedhelm meine Kanarienvögel zeigen." Der Mann sieht Martin erstaunt an und nickt stumm. Martin nimmt Friedhelm an der Hand. Verschüchtert, doch ohne Widerspruch läuft er mit gesenktem Kopf neben Martin her.

Draußen auf der Veranda steht das große Vogelbauer mit Martins Kanarienvögeln. Im hellen Sonnenlicht flattern sie wie leichte, goldene Federbälle munter umher und die Luft scheint ganz von ihrem fröhlichen Tirilieren und Jubilieren erfüllt zu sein. Friedhelm ist überwältigt. Er drückt sein kleines Gesicht so fest an den Käfig, daß sich die Metallstäbe in seine Haut eingraben. Plötzlich beginnt er, mit den Vögeln zu reden. Ungelenk und mitunter falsch kommen die Worte, aber es stößt Martin nicht ab. Hell und sanft wie Vogellaut klingt die Kinderstimme.

„Doch", sagt Martin jetzt entschlossen, „ich möchte, daß du mich öfter besuchst. Ich hole dich auch im Heim ab. Dann kannst du dir hier die Vögel anschauen, oder mit mir spielen, oder was du willst."

Friedhelm lächelt. Sein Gesicht ist nun glatt, ruhig, fast ausdruckslos. Die Angst ist ausgelöscht, die Aufregung schon vergessen.

Ein wenig später machen sich Vater und Sohn auf den Weg zu dem großen gelben Haus. Als sie fort sind, sagt die Mutter zu Martin: „Herr Krämer war glücklich, als du ihm zum Schluß versprachst, dich um Friedhelm zu kümmern. Aber ich war auch froh darüber—nicht allein um des armen Jungen willen, auch deinetwegen."

Martin sieht seine Mutter verdutzt an. Offengestanden, er war eben sehr zufrieden mit sich. Tut er nicht wirklich ein gutes Werk? Er kam sich ganz und gar uneigennützig vor. Und nun sollen ihm selber Friedhelms Besuche einen Vorteil bringen? Das versteht er nicht. „Was hab' ich denn davon?" fragt er erstaunt.

„Sehr viel, Martin. In der Menge der Gleichgearteten mitzulaufen, ohne nach rechts und links zu schauen, das ist einfach, aber auch gefährlich. Wer ängstlich die meidet, die anders sind als er selber, wird leicht engstirnig und hartherzig. Wenn du durch Friedhelm lernst, duldsam, hilfsbereit und verständnisvoll gegenüber einer kleinen Gruppe andersartiger Menschen zu sein, dann hast du für dein eigenes Leben eine Menge gewonnen."

Noah und das damalige Gottesgericht

Von Nicolai K. Siemens

(1. Mose 7, 17—24)

Um Noahs Arche her war es still geworden. Den ungemütlichen Sonderling war man nun los. Nun könne man mal ruhiger leben. Es ist ja schönes Wetter und wir richten uns den Himmel auf Erden ein. Für Prophetenworte war man verschanzt, doch nun redet Gott durch Gericht.

D) Gottes Sprache im Gericht über eine gottlose Welt.

1. Sie ereilte die Welt unerwartet.
2. Sie trug einen sehr ernsten Charakter.
3. Ihr entging kein verhärtetes Menschenherz.
4. Sie bildete den Abschluß einer langen Gnadenfrist.

1. Die Welt war Noah bei der Arche gewöhnt. Das Einziehen in dieselbe scheint auf sie keinen entscheidenden Eindruck gemacht zu haben. Ja, man kann sich so an Gerichtspredigten gewöhnen, daß man sie ganz gleichgültig oder spottend anhören oder denselben aus dem Wege gehen kann. Man mag die besten Hoffnungen für die nächste Zukunft gehabt haben. Man trieb Politik, dachte an Industrie und war berauscht mit natürlichen Dingen. Matthäus 24, 38. 39: „Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut; sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." Daher trafen jene Leute absolut keine Vorbereitungen auf das Gericht. Gott sagt den Menschen offen und klar die Wahrheit, dennoch glauben sie ihm nicht; der Satan lügt ihnen vor und verblendet ihnen die Augen; ihm glauben sie. Wenn der Teufel nicht auf dem Wege des Betrugs die Menschen an sich reißen würde, hätte er nicht solchen großen Erfolg. Daher gingen noch immer so viele Menschen zur Hölle, weil ihnen bis zuletzt die Augen für die Höllenglut gehalten wurden. Niemand ahnte es damals, daß es der Vorabend eines schrecklichen Gerichts war. Billy Graham berichtet von drei oder waren es vier Jungfrauen, die seine Einladung hörten, es könne am Ende die letzte Gelegenheit sein. Sie verscherzten diese köstliche Gelegenheit, bestiegen ihr Auto und wurden alle im Autounfall erschlagen. „Wer hier nicht zieh'n sich läßt vom Herrn, der bleibt ihm drüben ewig fern; die Gnade, die man hier verschmäht, wird dort zum Zorn, der donnernd geht."

2. Dann wird die Sache aber ungemein ernst. Man hört wiederholt sagen: Gott ist doch barmherzig und ein Gott der Liebe, er wird doch nicht so viele Menschen vertilgen. Man meint, die Stimmenmehrheit wird Gott bestimmen, daß er zuletzt freundliche Miene zum bösen Spiel machen werde. Mag man Gott auch eine falsche Barmherzigkeit andichten, das ändert nichts an der Schärfe des Gerichts. In Kapitel 7, 21 heißt es: „Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht, an Vögeln, an Vieh, an Tieren und an allem, was sich regt auf Erden, und alle Menschen." Denselben Ernst sehen wir auch bei Sodom und Gomorra, wo alle im Feuer umkamen. Ja, wer Gottes einladende Stimme überhört, muß eines Tages seine donnernde Stimme im Gericht hören. Man verstummt vor Schauder und Schrecken und starrt mit großen Augen das Verderben an. Hier entflieht jede Freude, weicht alles Lachen, und Angst und Schrecken durchschaudern die Seele. Nun ist es doch wahr, was uns Noahsseelen gepredigt haben . . . Die Wasser steigen, Mütter jammern, Kinder schreien, Väter sind ratlos. Die Neuvermählten sind mit Schrecken erfüllt! Die Sache wird so sehr ernst, daß man sich dieser Sprache Gottes im Gericht nicht mehr verschließen kann.

3. Noahs Warnungen hatte man sich abgeschüttelt, das Ohr verstopft, das mahnende Gewissen erdrosselt, es war verstummt, jedoch diese Sprache im Gericht ist viel zu laut, um sie überhören zu können.

Das verklagende Gewissen schreit nun wieder auf. „Das Gewissen schläft im Leben, doch im Tode wacht es auf. Da sieht man vor Augen schweben seinen ganzen Lebenslauf." Diese Wellen verbeugen sich vor keiner politischen Macht, vor keiner Errungenschaft der Jahrtausende. Gottesgerichte lassen sich weder durch Glanz noch Reichtum bestechen. Sie erreichen den König und Königssohn, den Fürsten, Millionär und den Bettler. Wie schrecklich wird doch das endgültige Urteil der Verlorenen sein!

4. Gottes Sprache im Gericht ist der Abschluß einer langen Gnadenfrist. 120 Jahre scheint uns eine lange Gnadenfrist zu sein, aber zuletzt war auch diese Gnadenfrist abgelaufen. So läuft für jeden unbußfertigen Sünder die Gnadenfrist ab, ob es 50 oder 80 Jahre waren. Dauerndes Verschließen gegen die Wahrheit führt schließlich zum Verstummen der Wahrheit. Und die lange Gnadenzeit, in der wir leben, die nun fast zweitausend Jahre gewährt hat, kommt eines Tages sicherlich zu Ende. Sie endet mit Gericht. Könnte man doch jedem ungeretteten Sünder es ins Herz rufen:

Benütze dein seliges Heut',
die Gnade hat Schranken und Zeit.
Laß die nicht verschwinden
und bleib' nicht dahinten,
komm, eile herzu,
in Jesu ist Ruh'! Amen.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Im Waterton Park

Coaldale, Alberta

„O, wunderschön ist Gottes Erde, und wert, darauf vergnügt zu sein." So drückt sich ein frommer Dichter aus, und viele, viele andere frohe, die Natur liebende, dankbare Menschenkinder haben diese unsere wunderbare, schöne Gotteswelt als ein kostbares Geschenk von unserm himmlischen Vater angesehen, dafür gedankt, darüber gedichtet und Lob und Preislieder geschaffen.

Schon vor tausenden von Jahren kamen die Glaubenshelden des Alten Bundes immeer wieder auf die Kraft, Macht und Herrlichkeit des Schöpfers des Weltalls zu sprechen. So der Psalmsänger David im 19. Psalm: „Die Himmel erzählen die Ehere Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk." Und im 104. Psalm heißt es, all unsern so klugen Evolutionslehrern zum Trotz, ganz kurz, knapp und bestimmt: *„Gott hat die Erde gegründet."* Deshalb die Aufforderung an uns alle im letzten Psalm: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Lobet ihn ob seiner großen Herrlichkeit! Halleluja!"

„Nun, der muß irgendwo auf einer Ferienreise gewesen sein", höre ich den Leser sagen, und so ist es. Wir müßten ja ein eisern verschlossenes Empfindungsvermögen haben, wenn wir nach einigen Tagen des Weilens im „Waterton National Park" nicht tief und angenehm beeindruckt wären, einmal von der Größe und Majestät unseres Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, dann aber noch viel mehr von der allwaltenden, weisen Fürsorge für alles geschaffene Leben, und nicht zuletzt von der erbarmenden, gnadenvollen Wiederherstellung des gefallenen Menschengeschlechtes *durch das erlösende Blut Jesu.*

Schon 43 Jahre wohnen wir hier in Coaldale, im schönen, sonnigen Süden Albertas. Wenn ich nicht irre, sind wir wohl jedes Jahr im nahen „Waterton" gewesen, früher als Familie, dann in den letzten zehn Jahren in Gruppen und im Verwandtenkreis. Nun, und in diesem Jahr, so als Zugabe zu unsrer Goldenen Hochzeit, mal mit meiner lieben Frau, so ganz allein. Und es hat uns das gut getan, es wird uns nie leid werden. Folgt unserm Beispiel!

Etwa 60 bis 70 Meilen gen Westen, bald hinter Pincher Creek, wo auch manche von unsern Leuten wohnen, beginnt das Vorgebirge, eine Vorahnung von den nahen, kommenden majestätischen "Rocky Mountains".

Wie in fst allen Provinzen Kanadas, besonders auch in Alberta, bemühten sich die Regierungen, die Plätze mit besonderen Naturschönheiten als nationales Eigentum, als Nationale Parks, auszubauen, zu verwalten und unter staatlichen Schutz zu stellen.

Schon 1887 wurde Banff, 77 Meilen gen Westen von Calgary, mit einer Bodenfläche von 260 Quadratmeilen zum ersten kanadischen Nationalpark erklärt. Viele andere, durch fast alle Provinzen Kanadas, folgten diesem Beispiel, und heute haben alle diese Nationalparks, 19 an der Zahl, ein Gesamtareal von über 29 000 Quadratmeilen. So wurde auch 1895, an meinem Geburtsjahr, unser im Volksmund kurz benanntes "Waterton" zu einem Ferienplatz, wo durch die Jahre nun viele Tausende Touristen ihre edlen Naturfreuden gehabt haben.

Mit einer Bodenfläche von 203 Quadratmeilen liegt der Park ganz in der Südwestecke Albertas, nahe an 100 Meilen von Lethbridge. Von hohen, steilabfallenden Bergen umgeben, liegt malerisch das bewohnte Tal mit den Hotels, Motels und Kabinen für die vielen Besucher, für die Touristen durch ganz Kanada, die USA und weiter hinaus. Hier ist auch der sieben Meilen lange, anderhalb Meilen breite und bis zu 450 Fuß tiefe Waterton-See, der sich von Norden gen Süden bis dreieinhalb Meilen in Montana, USA, hineinzieht.

Die Ost-West-Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten zieht sich durch die Mitte dieses Sees, wie auch durch die Bergkette und verbindet gleichzeitig, naturbedingt, und sicher gottgewollt, zwei herrliche Plätze, nämlich den Waterton Park mit dem angrenzenden Glacier Park in Montana. Dieser Doppelpark zweier nachbarlich befreundeter Länder trägt nun seit 1932 den idealen, symbolischen Namen: „Waterton-Glacier International Peace Park". Laut Informationsdaten ist dieser Zusammenschluß auf dem Boden des Friedens einzigartig in der ganzen Welt und gliedert sich an den Sinn des Japanischen Friedensgartens hier in Lethbridge.

Auch machten wir mal wieder eine Motor-Bootfahrt mit auf dem genannten Waterton-See für anderhalb Stunden bis zu seiner Südspitze in Montana hinein. Wirklich nett gebaut sind sie, diese kleineren und größeren Segel- und Motorboote, und nehmen 20—30 Personen auf. Der Steuermann, gleichzeitig der Führer, gibt von Zeit zu Zeit Erklärungen über die seitlich emporragenden Berge, wie auch über die Flora, die Tier-, Vogel- und Insektenwelt der Umgegend. Wenn bei solcher Fahrt der Abend kommt und die Gesellschaft so stille wird, denkt man an vergangene Zeiten zurück, an die schöne Jugendzeit, wo wir bei solchen Gelegenheiten frisch und munter mit Gitarrenbegleitung gesungen: „Still ruht der See, die Vöglein schlafen — ein leises Flüstern hört man kaum" — wißt Ihr's noch?

Jeden Abend werden im Freien Naturfilme mit den Erklärungen gezeigt. Romantisch, ja phantastisch, fast unglaublich sind da die wissenschaftlich bewiesenen geschichtlichen Zeitenwenden und die damit verbundenen Befunde, von der ältesten Zeitstufe, der Altsteinzeit, bis in die heutige Zeit. Die Gletscher z.B., dieses Eisströme, die ihren seeartigen Ursprung in den Firnschneefeldern haben und sich langsam talabwärts bewegen. Hin und her wird bei solchen Gelegenheiten auf Gott als den Schöpfer aller Dinge hingewiesen, aber bestimmt nicht genug.

Dann werden Gruppentouren in die Berge arrangiert, und das per Auto, zu Pferde und zu Fuß. Manch ein verknöcherter Großstadtjunge, der ein Pferd vielleicht nur auf Bildern gesehen hat, findet hier großes Vergnügen, mal ein wirkliches Pferd nicht nur zu sehen, sondern drauf zu reiten. Und dann diese Bergsteiger mit ihren Rucksäcken auf dem Rücken, vorbereitet für ein Tagesprogramm. Wer wollte da nicht mitmachten? Auch der schlimmste, erdgebundene Materialist wird dabei aufgerüttelt, indem er diese Bergriesen von über 9000 Fuß vor sich hat (Mount Blakiston 9600).

(Fortsetzung auf Seite 12—2)

FRAUEN- UND FAMILIENDIENST

Dreierlei Kinder

Ich kenne drei Arten von Kinderlein.
So wie das erste möcht ich nicht sein!
Es hört nicht darauf, wenn der Vater was spricht
und zieht auch der Mutter ein trotzig Gesicht.
Auf Unart und Widerspruch es immer sinnt.
Man nennt es: „Ein ungehorsames Kind!"

Das zweite gerade das Gegenteil:
das springt immer froh in geschäftiger Eil,
und haben die Eltern ein freundlich Gebot,
so folgt es stets willig — da hat's keine Not.
Und rufen sie liebreich, so kommt es geschwind,
das nennt man: „Ein gehorsames Kind!"

Nun gibt es noch ein drittes, das sieht ganz allein,
wo irgend es jemanden nützlich kann sein.
Das wartet nicht erst, bis den Auftrag man gab,
das sieht schon die Wünsche am Auge gleich ab.
Stets sonnig — das jedermanns Herz es gewinnt.
Das nennt man: „Ein gefälliges Kind!"

Nun sagt, liebe Kinder, wie möchtet ihr sein..
Wie das erste wohl nicht? Wie das zweite allein?
Ob allen das dritte am liebsten nicht wär?
Und dieses zu werden ist ja nicht schwer:
Wenn Jesus gewaschen das Herzlein uns rein,
kann ein „gefälliges Kind" man stets sein!

Goldene Hochzeit der Geschwister Gerhard und Helena Klassen

Kaum waren die Silberhochzeitsklänge der Geschwister Peter und Moly Froese verklungen, als die goldenen Harfenklänge erschallten.

Um 3 Uhr nachmittags am 28. Juni 1970 war das Versammlungsgebäude zu Virgil voll von Verwandten, Freunden und Angehörigen der genannten Geschwister. Die Natur kooperierte angenehm, nicht zu heiß, aber doch schön warm mit Sonnenschein, nach einem durchdringenden Regen in der vorigen Nacht.

Es war ein herrliches Bild, als die Geschwister mit ihren Kindern, Schwiegerkindern und Enkelkinder (insgesamt 17) den Saal betraten und sich vorne setzten. Ihr einziger Sohn John hieß die Gäste im Namen der Eltern „Willkommen!" Der Ton dieser Feier war von Anfang bis Ende 99 Prozent deutsch. Br. J. Baerg, unser Leiter, wurde nun aufgefordert, die Einleitung zu machen. Das Lied, Gesangbuch Nr. 504, wurde von der ganzen Versammlung kräftig gesungen. Vers 1: „Preis und Dank der ew'gen Gnade, die 50 Jahre die Pilger-Pfade, euch festverbunden wandeln ließ." Er las Psalm 118 und erläuterte drei Gedanken: Es sind dieses Momente der Dankbarkeit, der Erinnerung und der Entscheidung für die Zukunft. Josua sagte: „Ich aber und mein Haus, wollen dem Herrn dienen." Darauf sangen alle ihre Kinder mit den Ehegatten ein Lied, in dem der Chor sich folgend wiederholt: „Lob, Ehre sei dir, Herr Jesu von mir, für all deine Treu', die stets du erwiesen." Jetzt wurde Peter Klassen (Queenston), der rechte Bruder am Jubilar, aufgefordert, ein Wort zu sagen. Er erzählte so manches aus ihrer Familie, als sie beide noch jung gewesen waren.

In der Dorfschule seien sie beide nicht sehr stark gewesen im Rechnen, aber in Religion ja. Körperlich ist Gerhard auch immer stärker gewesen, denn er war immer nach unten gekommen. — Unvergeßlich jedoch blieb die Erinnerung, als ihre rechte Mutter im Sterben lag. Sie habe die ganze Kinderschar zusammengerufen zu ihrem Bett und sie alle, sieben an der Zahl, gesegnet. Dieser Segen ist mit den Kindern bis ins Alter gegangen.

Doch jetzt zurück zu der Familie Gerhard Klassen. Sie haben jetzt noch fünf Kinder, außer einem, alle verheiratet und 17 Enkelkinder, die, wie wir später sahen und hörten, recht viel auf Lager hatten. Nach dem Lied „Auf Adlers Flügeln getragen", gesungen von John und Schwester Lena, ergriff C. C. Peters als Gastredner das Wort. „Gebt unserm Gott allein die Ehre" (5. Mose 32, 3—4), wurde gelesen. Gott war treu, indem er ihnen das Wort gab. Treu, daß er ihnen eine Familie gab. Es gab aber im Leben der Geschwister auch dunkle Stunden. Eine Tochter von 15 Jahren starb ihnen. Ein Sohn Gerhard ist ihnen im vorigen Weltkrieg verschollen. Dann wandte er sich an die Kinder: „Haltet Eure Hände von Euren Eltern nicht zurück. Der Herr wird Euch dafür reichlich lohnen."

Jetzt nahm Vater Klassen seine Gitarre und, mit Begleitung, sangen die Enkelkinder das wohlbekannte Lied: „Laßt die Herzen immer fröhlich." Tochter Mariechen las die Lebensgeschichte der Eltern vor. Ich werde hier kurz nur die Daten geben. Getraut wurden sie am 12. Juni 1920 von Prediger Peter Braun. Die Silberhochzeit feierten sie in Gronau, Westfalen, Deutschland, 1946, wo Prediger J. Peters ihnen das Wort aus Psalm 116, 12 gab: „Wie soll ich vergessen alle seine Wohltat, die er an mir tut?"

Am 5. Juni 1948 kamen sie hier in Virgil an und wurden am 6. Juni in die MBG aufgenommen. Nach Schluß dieser Feier wurden alle zu einer Vespermahlzeit im Kellerraum eingeladen. Dieses war jedoch noch nicht der Schluß. Hier nun, nach dem Essen, wurden so recht die „Klassen-Talente" gezeigt. Gedichte, Musik und Gesang wurden abwechselnd gebracht, so daß wir als Zuhörer auf den Gedanken kamen: Hier freut sich der ganze Himmel! Wir wünschen den Geschwistern noch die Diamanten-Hochzeit zu erleben!

Im Auftrage,
Abr. H. Redekopp, Korr.
(Virgil, Ontario)

Was in Fernheim vorgeht

Schon ist das Jahr 1970 zur Hälfte durchschritten und man stellt bestürzt fest, wie schnell wieder die Zeit läuft. Vielerlei Dinge stürmeen über uns ein, so manches verfliegt und ist unwiderbringlich dahin. Nur das Ewige hat Bestand, darunter wir das Wort Gottes verstehen und was wir uns davon angeeignet haben. Wir hoffen zu Gott, daß wir unter der Verkündigung seiner frohen Botschaft gewachsen sind; wo nicht, daß wir anhalten und sein Wort wirken lassen möchten. Jeden Sonntag dürfen wir uns versammeln, ob in großen oder kleineren Gruppen, und können uns erbauen. Mancher glaubt, damit dem Vater im Himmel Genüge getan zu haben.

Schaut man heute auf die verflossenen paar Monate zurück, in denen jedermann wieder sehnsüchtig auf Niederschläge wartete, so sind doch manchem ernste Fragen aufgestiegen. Sollte Gott seine segnenden Hände zurückgezogen haben? Oder dürfte unsere Stellung der Welt und ihrem Treiben gegenüber schon vor dem gerechten Gott nicht mehr tragbar sein? Sind wir abgewichen? Wie demütig konnte Daniel sich unter die Schuld und Sünde seines Volkes stellen! Der Aufruf zu einem gemeinsamen Buß- und Bettag war sehr zeitgemäß.

Eine Reihe bedeutender Feste sind wieder Vergangenheit geworden. Am Pfingstfest hörten wir die kraftgebende Botschaft vom Heiligen Geiste, der seit Christi Himmelfahrt unablässig am Werke ist. Er will uns in alle Wahrheit leiten, da wir selbst keine klare Entscheidung zu treffen vermögen. Dasselbe vollführt das „geheimnisvolle Schöpfungswunder der Wiedergeburt". Mit ihm dürfen wir ein Leben der Freiheit führen.

Einen gesegneten Tag stellte der Gemeindesonntag am 7. Juni dar. Recht eindrucksvoll wirkten die herrlichen Chorlieder. In der ersten Predigt hörten wir trostreiche Worte über den Herzog unserer Seligkeit, der als Haupt der Gemeinde eine köstliche Verbindung herstellte, deren Geheimnis selbst für Engel wunderbar ist. Der zweite Redner legte uns allen die wichtige Frage des Herrn Jesu an den blinden Bettler vor: „Was willst du?" Die Antwort sollte lauten: „Daß mein Innerstes sehend werde." Nicht selten fordert der große Gottesmissionar, daß sich das innere Wollen auf das äußere Wollen auswirkt.

Wenn jeder sein Bild von Gott gestalten läßt, gibt es willige Menschen, die an der Ausbreitung der Heilsbotschaft in einer heillosen Welt beteiligt sind. Mit dieser herzbewegenden Aufforderung zum Mithelfen ging man in den Vorraum, zum Schwestern-Missionsausruf, mit festgelegten Preisen.

Einen bedeutsamen Vortrag brachte uns am Nachmittag desselben Tages Br. Hans Pankratz über „Gemeindezucht und christliche Freiheit".

„Zucht" scheint eine negative Bedeutung zu haben. Es ist aber viel mehr als strafende Stellung. Erziehung bewirkt Vorbeugung. Man hat das Ziel, Schäden zu beseitigen, wobei Gottes Wort als Richtschnur dient. Strafe ist ein negatives Zeichen und bedeutet ein Versagen, auch des Erziehers. — Christliche Freiheit ist gut und gottgewollt und ist eine Ausstattung fürs Leben. Das meint keine willkürliche Freiheit. Denn die stärkste Gebundenheit an Gott ist rechte innerliche Freiheit. Klare Richtlinien finden wir in der Schrift. Danach muß man zur Freiheit durch Gemeindezucht erzogen werden.

Bei der Besprechung des Referates wurden gute Resultate gezeitigt. Es ist erfreulich, daß auch heute noch positive Elemente betreffs Gemeindezucht zu finden sind. Diese sind die allgemein bekannten Regeln, die jede Gemeinde aufstellt. Hieran scheiden sich die Geister, denn alle wahrhaft gläubigen Glieder erkennen darin ihre christliche Freiheit und unterwerfen sich mit Freuden, während manche auf diesen Gebieten wunde Stellen beim Nächsten entdecken, bei denen sie Ungehorsam sehen. Unsere Richtlinien wurden uns gegeben, damit wir schwache und haltlose Menschen ein Geländer hätten, woran man gewisse Tritte tun kann. Erkennt der gereifte Gottesnachfolger erst die darin enthaltenen Segnungen, so wird er an Hand der Schrift versuchen, mit entschlossenem Willen zur rechten christlichen Freiheit zu gelangen. Danach ist er frei von menschlichen Regeln.

Franz Wiens

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(2. Fortsetzung)

Nestor Machno.

Der **Selbstschutz** graduierte recht bald von einer passiven zur aktiven militärischen Rolle durch die "Feuertaufe", veranlaßt durch die ruchlose Partisanenarmee des Nestor Iwanowitsch Machno. Er war in Guljajpole, einem Dorfe etwa 45 Meilen nordöstlich von der Molotschna als Sohn eines russischen Bauern geboren. Als Knabe führte er einen schweren Kampf ums Dasein als ein Hirte bei deutschen Landbesitzern der Gegend und es entwickelte sich in ihm ein rachesüchtiger Haß gegen seine Ausbeuter. Nach der Revolution von 1905 schloß er sich den anarchistisch-kommunistischen Elementen in Rußland an. Im Jahre 1908 wurde er wegen revolutionärer Tätigkeit zum Tode verurteilt, doch im Blick auf sein jugendliches Alter wurde das Todesurteil auf lebenslängliche Gefängnishaft abgeändert. Die Oktober-Revolution 1918 brachte ihm die Freiheit, und er kehrte in den Süden zurück. Bald stand er an der Spitze einer kleinen Armee von Arbeitern und Bauern gegen die Deutsche Armee in der Ukraine. Um 1918 führte er eine unabhängige Partisanengruppe, deren anarchistische Wut gegen die Landbesitzer und die deutschen Eindringlinge gerichtet war. Es gelang Machno, die Unterstützung des Bauerntums eines großen Gebietes nördlich vom Asowschen Meer zu gewinnen. Im Laufe des Jahres 1919 führte er einen bitteren Kampf mit der Weißen Armee General Denikins in Südrußland. Als die Rote Armee im Sommer 1920 in das Gebiet eindrang, alliierte Machno sich mit ihr. Die Bolschewiken brachen ihm später die Treue, aber trotzdem Machno mehrfach umringt wurde, gelang es ihm, nach Rumänien zu entkommen. Später ging er nach Danzig, Berlin, und zuletzt nach Paris, wo er im Jahre 1934 infolge einer Lungenentzündung starb.[11]

Da die Hauptsiedlungen der Mennoniten, Chortitza und Molotschna, direkt von Machnos Verheerungen betroffen waren, war eine Verwickelung des **Selbstschutzes** unumgänglich. Anfänglich brachten die Aktivitäten der Marodeure Bedrängnis in verschiedenem Grad. Als Resultat ihres Zuges durch Chortitza, wurde das Gebiet von einer schweren Typhusepidemie heimgesucht. Erst in der Molotschna fand Machno scharfen Widerstand. Organisierte Banden unter seiner Leitung überrannten zuerst die deutschen Kolonistendörfer der Prischib Wolost, die an Halbstadt grenzte. Entschlossen, die Eindringlinge aufzuhalten, wählte der **Selbstschutz** ein Randdorf in der Halbstädter Wolost für seine Position. Das Dorf Blumental, etwa 30 Meilen von Halbstadt, war strategisch günstig gelegen, da es den Eingang zu den Prischib, Halbstädter und Gnadenfelder Wolosten kontrollierte. Hier standen Lutheraner, Katholiken und Mennoniten Schulter an Schulter, um den Angriff der Banditen abzuwehren.[12] Eine zweite Front wurde im östlichen Teil der Molotschna bei den Dörfern Waldheim-Ostrachowka, gebildet. Des **Selbstschutzes** Verteidigung wurde durch nordwärts vorrückende Teile der Weißen Armee General Denikins verstärkt.

Die Weiße Okkupation (Herbst 1918 — März 1919)

Während des Sommers 1918 suchte General Denikin die Position der Weißen Armee zu stärken, indem er in das Kuban-Gebiet eindrang. Es gelang ihm, um den 16. August die Bolschewiken aus der Hauptstadt Jekaterinodar zu verdrängen. Bald zog er in Noworoßijsk ein, und auch die Krim kam bald darauf unter die Herrschaft der Weißen. Nachdem es ihm gelungen war, seine Basis zu erweitern, plante Denikin, sich mit der Weißen Armee im Osten zu verbinden. Melitopol wurde bald von Weißen Truppen eingenommen. Als die Expansion nordwärts weiterging, übernahmen Weiße Offiziere die Verwaltung der Halbstädter und Gnadenfelder Wolosten und machten entschiedene Anstrengungen, den **Selbstschutz** in die Weiße Armee einzuverleiben. Im Blick auf den Rückzug der Deutschen und die sich steigernde Bedrohung durch Machno, begrüßten die meisten Selbstschutzeinheiten die bürgerliche Ordnung unter der Weißen Besatzung. Die nach dem Abzug der Deutschen erschöpften Vorräte des **Selbstschutzes** an Munition und Proviant, wurden durch eine bedeutende Sendung von Waffen aus dem Sewastopoler Arsenal der Weißen ergänzt.[13]

Einige gemeinsame militärische Übungen stärkten die Verbindung zwischen dem **Selbstschutz** und der Weißen Armee. Besonders bedeutungsvoll war ein Zusammenstoß mit den Machno-Kräften in dem großen russischen Dorfe Tschernigowka, östlich von der Molotschna Siedlung, im Oktober 1918. Die Anarchisten hatten das Dorf eingenommen. Die Weißen beorderten die Gnadenfelder und Halbstädter Selbstschutzeinheiten zur Stelle. Ihnen schloß sich die Waldheimer Einheit an. In Tschernigowka kam der **Selbstschutz** direkt ins Gefecht mit dem Feind, während die Weißgardisten Deckungspositionen einnahmen. Machno wurde aus dem Dorfe vertrieben und geriet fast in Gefangenschaft. Der Sieg hob wesentlich das Ansehen des **Selbstschutzes** unter den Kolonisten.[14] Gleichzeitig verband er die Weiße Armee und die kampflustigen Mennoniten in einem gemeinsamen Unternehmen. Bald übten Weiße Offiziere bedeutenden Einfluß auf das Exekutivkomitee des **Selbstschutzes** aus. Wenigstens eine Einheit ließ sich offiziell in die Weiße Armee eingliedern und unternahm zusammen mit den neuen Kollegen fragwürdige Großtaten. Schließlich war der Grad der Assimilierung und Kooperation unwesentlich. Der **Selbstschutz** hatte sich mit der Weißen Armee identifiziert, einer Körperschaft, die von der Bolschewistischen Regierung als kontrarevolutionär angesehen wurde. In den Augen der Regierung war das ganze Mennonitentum des Südens in diese Verbindung mit einbegriffen.

Einige der **Selbstschutzleiter** wurden über die engen Beziehungen zu der Weißen Armee besorgt. Eine besondere Versammlung von Vertretern der beiden Wolosten, Halbstadt und Gnadenfeld, wurde abgehalten, um über dieses Problem zu beraten. Oberst Malakow, der örtliche Weiße Befehlshaber, wurde ebenfalls eingeladen. Trotz seiner Proteste konnte Malakow überredet werden, seine Zustimmung zu einer besonderen Resolution zu geben, welche den Status und Charakter der **Selbstschutzees** definierte. Sie schilderte die Organisation als eine unabhängige Körperschaft, frei von politischen Verbindungen und von irgend einer bestehenden Armee, deren einziger Lebenszweck die Abwehr der umherstreifenden Räuberbanden war. Die Organisation sollte aufgelöst werden, sobald zivile Ordnung und öffentliche Sicherheit wieder hergestellt seien. Die Erklärung mit den Unterschriften wurde darauf den Weißen Offizieren überreicht.[15]

Der Terror (März — Juli 1919)

Anfangs 1919 wurde die Position der Weißen in der Molotschna immer unsicherer. Machnos Armee wurde allmählich stärker und seine Überfälle steigerten sich. Deniken zog seine Truppen allmählich in den Süden zurück, da er zur Zeit keine größere Offensive für möglich hielt. Der **Selbstschutz,** der die Molotschna drei Monate lang erfolgreich gegen Machno verteidigt hatte, begann sich zurückzuziehen. Eine neue Gefahr drohte. Die 33. Division der Roten Armee näherte sich rasch der Molotschna. Aus Furcht, seine Macht zu verlieren, verband sich Machno mit den Bolschewistischen Kräften unter General Dowenko. Der **Selbstschutz** war der neuen Macht nicht gewachsen. Er nahm seinen letzten Stand in den Tagen vom 6. bis 10. März 1919 ein. In kurzer Reihenfolge fielen Blumental, Hochheim, Heidelberg und Friedrichsdorf in die Hände Machnos.[16] Eine Panik ergriff die Molotschna. Der Weiße Oberst Malakow sandte eine kurze und bündige Botschaft an alle Dörfer: "Büger! Alles ist verloren; jeder rette sich, so gut er kann." Eine Massenflucht in den Süden setzte in der Nacht vom 9. auf den 10. März ein.[17] Alle Wege waren jedoch abgeschnitten. Die Rote Armee nahm bittere Rache an jedem, der sich widersetzte. Angesichts der drohenden Vernichtung, nahmen die Kolonisten Zuflucht zu geistlichen Waffen. Unter Anleitung eines Kirchenältesten in Elisabethtal, Molotschna, wurden in verschiedenen Dörfern besondere Gebetsversammlungen veranstaltet. Um dieselbe Zeit zogen die Roten Truppen in Gnadenfeld ein. Am 11. März 1919 gingen zwei beherzte Dorfbewohner zu Dowenko und baten um Gnade. Sie erhielten die schroffe Antwort: "Ihr verfluchten Überläufer. 400 Jahre lang habt Ihr Euch geweigert, Waffen zu nehmen, und jetzt für den lumpigen Kaiser Wilhelm . . ." etc. Ihr eigenes Leben aufs Spiel setzend, fuhren die Männer fort, für die Dörfer zu bitten. Schließlich willigte Dowenko ein, die Dörfer zu verschonen, aber er erlaubte seinen Soldaten drei Tage lang zu plündern, auch befahl er die Hinrichtung aller gefangenen Selbstschutzteilnehmer.[18] Ein revolutionäres Tribunal wurde in Melitopol eingesetzt, das im Laufe weniger Monate hundert Personen hinrichtete, darunter eine Anzahl Mennoniten. Besonders furchtbar war die Verhaftung und Hinrichtung des Peter Wiens, Sekretär des **Mennozentrums** in Halbstadt.[19] Im selben Monate reichte eine besondere Delegation, mit B.H. Unruh an der Spitze, die in Halbstadt angenommene Resolution über Charakter und Funktionen des **Selbstschutzes** an die Militärbehörden ein. Wieder wurde den Mennoniten Schutz versprochen, unter der Bedingung, dass alle Waffen in drei Tagen abgeliefert werden sollten.[20] Die darauf folgende Bolschewistische Herrschaft war mit Terror und Bedrängnis verbunden, aber das Leben der Gemeinschaft als Ganzes wurde verschont, denn die Anwesenheit der Roten Armee setzte den schlimmen Ausschreitungen Machnos eine Schranke. Plünderungen, Gewalttätigkeit und Vergewaltigungen waren trotzdem weitverbreitet. Mann hatte nun eine Entschuldigung, solche Greueltaten zu rechtfertigen, hatte doch der **Selbstschutz** gegen die Rote Armee gekämpft. Seine Zusammenarbeit mit den Offizieren der Weißen Armee war ebenfalls bekannt. Diese Tatsachen wurden nicht vergessen.

(Fortsetzung folgt)

NACHRUFE

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" (Offb. 14, 13).

Anna Neufeld †

(Morden, Manitoba)

Es gefiel dem Herrn, meine liebe Freundin, Anna Neufeld, am 19. Juli 1970, um 3 Uhr nachmittags aus dieser Zeit Leiden in sein ewiges Reich zu versetzen, wohin sie ein starkes Sehnen hatte.

Sie wurde als 3. Kind ihrer Eltern, Peter und Elizabeth (geb. Penner) Neufeld am 13. Sept. 1897 geboren. Als kleines Mädchen zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern zum Chutor Prijut, wo sie bis zur Auswanderung nach Kanada lebte. Im Jahre 1922 wurde sie auf ihren Glauben getauft und in die Allianzgemeinde zu Rosental aufgenommen.

Im Jahre 1925 wanderte sie mit ihren Eltern aus, und sie wurden hier von der Familie Franz Isaak in Hochstadt freundlich aufgenommen. Später kauften die Elern dort in der Nähe eine Farm und wohnten mit Anna im Nebenhäuschen beim Bruder. Mit großer Liebe und Hingabe hat Schwester Anna die Eltern bis an ihr Ende gepflegt.

Inzwischen hatte sie sich der MB-Gemeinde angeschlossen, deren treues Glied sie auch bis zu ihrem Tode geblieben ist. 1952 hatte sie ihre erste schwere Operation, nach der sie sich wunderbar erholte. Im Oktober 1954 kam Anna nach Morden als Mitarbeiterin im Tabor-Heim. Dort lernten wir uns kennen und lieben. Mit großer Treue und Hingabe hat Anna ihre Arbeit im Heim getan.

Im Mai 1964 verließ sie uns und zog nach Vancouver, B.C., wo ihr Bruder Abr. Neufeld und Familie wohnte. Dort hatte sie wieder Gelegenheit, liebe alte Menschen zu pflegen und fand große Befriedigung und Freude in der Arbeit.

Auf meine Bitte hin zog Anna am 6. Juni 1969 zu mir nach Morden. Wir freuten uns, gemeinsam Freud und Leid zu teilen. Der Herr hatte einen anderen Weg. Im September 1969 mußte sie eine schwere Operation durchmachen. Nur langsam erholte sie sich. Um die Jahreswende fing sie wieder an, die Gottesdienste zu besuchen. Aber schon am Ostersonntag war sie zum letzten Mal im Gotteshaus. Von da an zerfiel ihre irdische Hütte mehr und mehr, und ihr Sehnen nach der oberen Heimat nahm zu. Die letzten zwei Tage war sie im Morden Hospital.

In ihren Leidenstagen war Anna sehr ergeben. Für die vielen Gebete, Besuche und Karten war sie von Herzen dankbar. Am 24. Juli war ihr Begräbnis in der MB-Gemeinde zu Morden. Unser Pastor, Br. W. Janzen, leitete die Trauerfeier und betete zum Anfang. Ein Männeruartett sang: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh." Dann las Br. F. H. Friesen das Lebensverzeichnis in Deutsch und forderte die Versammlung auf, das Lied „Wie glücklich ist, Herr Jesus Christ" zu singen. Der vierte Vers war von der nun Heimgegangenen nur wenige Tage vorher zitiert worden. Br. Friesen sprach über Röm. 4, 7 und 8 (auf Wunsch der Abgeschiedenen) und Psalm 116, 15.

Das Quartett sang: "That beautyful Land." Br. Janzen las das Lebensverzeichnis in Englisch und sprach über Hiob 1, 20—22, und Hiob 2, 9 und 10, und betete zum Schluß.

Auf dem Friedhof wurde das Lied „Es erglänzt uns von ferne ein Land" gesungen. Dann las Br. Friesen 1. Kor. 15, 50—57 und betete. Ihr Sehnen ist gestillt und wir gönnen ihr die Ruhe. Sie hinterläßt eine Schwester und Familie, die Familie ihres ältesten, verstorbenen Bruders, zwei Brüder mit ihren Familien.

Im Auftrage, ihre trauernde Freundin
Luise Rempel.

Susanna Baerg †

(Chilliwack, B.C.)

Am 27. Juli war wieder ein Begräbnis in unserer Gemeinde. Schwester Susanna Baerg hat ihren Lauf vollbracht. Die letzten fünf Wochen war sie sprachlos und wir gönnen ihr die Ruhe. Br. J. P. Penner sprach Deutsch sehr passend für ihre Lage, war sie doch die letzten Jahre immer in seiner Sonntagsschulklasse gewesen. Br. H. Warkentin brachte dann die englische Botschaft, Worte des Trostes, und unser Ziel, die obere Heimat, an erster Stelle zu setzen. Ihre Einsamkeit hat so ein Ende. Nachdem noch allen einmal die Leiche zu sehen gegeben wurde, ging es zum Greendale-Friedhof, wo sie beigesetzt wurde. Im Kellerraum wurde noch ein Mahl bereitet, woran ein jeder teilnehmen durfte. Das Haus an der Cootstraße steht nun leer.

Schwester Susanna Baerg, geb. Penner, wurde am 2. August 1893 in Rosental, Rußland, geboren. Dort hat sie ihre Schulzeit und Jugend zugebracht. Sie bereitete sich vor für den Lehrerberuf und durfte auch zwei Jahre selbigen ausführen. Am 9. September 1912 heiratete sie Johann Baerg. Bald darauf brach der Krieg aus, und somit kam auch die Trennung. 1926 mußte sie ihren Weg nach Mexiko ändern, da ihre Gesundheit die Einwanderung nach Kanada hinderte. Doch ein Jahr später durfte sie ihren Wohnplatz in Manitoba aufschlagen, bis sie 1956 in Chilliwack landeten. 1961 wurde sie auch hier getauft und in die Gemeinde aufgenommen. 1946 starb Vater, und sie blieb allein zurück. Sie fehlte selten in der Gemeinschaft. Am 21. Juni traf sie ein harter Schlag, der sie sprachlos machte, und am 21. Juli durfte sie heimgehen. Es überleben sie 9 Söhne und 3 Töchter. Peter, noch allein, Jake, Georg, Willy, Ben, David mit ihren Frauen. Dann drei Töchter: Annie (allein), Frau Gerber (Helen), Frau Unruh (Susie). Weiter überleben sie 35 Enkelkinder. In ihrem Tagebuch fand man manch ein Gedicht oder Bibelvers, die ihr sehr wichtig waren. Sie schaut nun den, an dem sie sich festhielt und der sie während ihrer Sprachlosigkeit durchbrachte.

Auf Wunsch der Familie,
P. Rogalsky

Anna Lietz †

Am 2. Juli 1970 gefiel es dem himmlischen Vater, Schwester Anna Lietz zu sich in die obere Heimat zu nehmen. Sie war in ihrem Heim, als ihre Geschwister A. Nickel kamen, um sie zu besuchen. Kurz nach der Begrüßung fiel Schwester Lietz um und war aus dieser Zeit in die Ewigkeit eingetreten.

Die Begräbnisfeier fand am 7. Juli von dem Bethause der Clearbrook-MB-Gemeinde aus statt. Br. John Unger leitete die Trauerfeier. Er betete zum Anfang und begrüßte die Versammlung mit Joh. 5, 24. Die Versammlung sang das Lied: „Herrliches, liebliches Zion." „Sie sind daheim" war ein sehr schönes Gedicht, das Br. J. Unger brachte. An Hand von Joh. 10, 27—30, zeigte er, wie so manche den Herrn Jesus abweisen. Jedoch seine Schafe hören seine Stimme, sie folgen ihm und sind bei ihm geborgen. Der Chor der älteren Geschwister sang das Lied: "Down the Valley." Br. Jacob Stobbe las Psalm 16, 8 und machte passende Anwendungen. Es folgte nun ein Lied vom Chor: „Werden wir uns treffen dort?" Das Lebensverzeichnis las Br. J. Brandt. Der Chor sang dann: "When we all go to Heaven." Das Schlußgebet sprach Br. J. Stobbe. Nach der Leichenschau erfolgte die Bestattung auf dem Hazelwood Cemetary.

Lebensverzeichnis:

Anna Elizabeth Lietz wurde am 4. November 1897 im Heim ihrer Eltern Abram und Sara (geb. Klassen) Nickel in Ignatoff, Rußland, geboren Im Jahre 1903 kam sie mit ihren Eltern, welche bei Borden, Sask., eine Heimstätte aufnahmen, nach Kanada. In ihrem 10. Lebensjahre nahm sie den Herrn Jesus als ihren Erlöser an, wurde am 25. Juli 1912 getauft und in die MB-Gemeinde zu Borden aufgenommen. Sie arbeitete in der Sonntagsschule, sang im Chor und half mit in den Schwesternvereinen, wo sie auch als Leiterin diente. Am 23. Juli 1922 trat sie mit Jacob August Lietz in den Ehestand. Ihnen wurden vier Söhne und drei Töchter geboren. Sie haben auf mehreren Plätzen in Saskatchewan gewohnt und zogen 1943 nach Kelowna, B.C. Auch hier hat sie in der Sonntagsschule und im Schwesternverein mitgearbeitet.

Ihre letzten zehn Jahre verlebte sie in Clearbrook, B.C. Die Gemeinschaft in der Gemeinde und mancher alten Freunde, die Liebe der Nachbarn, Verwandten und der leiblichen Geschwister, brachte ihr manch eine frohe Stunde. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", war der Spruch, der ihr Trost und Stärke gab in den verschiedenen Erfahrungen ihres Lebens.

Am 2. Juli 1970 nahm der Herr sie nach einem langjährigen Leiden (Krebs) in ihrem Heim durch einen Herzschlag aus dieser Welt in die ewige Herrlichkeit. Sie schaut nun den, an den sie glaubte. Ihr sind ihr Gatte und ihr ältester Sohn im Tode vorangegangen, Sie hinterläßt drei Söhne, drei Schwiegertöchter, drei Töchter, drei Schwiegersöhne, 21 Enkelkinder, drei Brüder, zwei Schwestern und zwei Stiefschwestern, dann viele Verwandten und Freunde. Wir trauern wohl, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Die trauernden Kinder
Geschrieben im Auftrage, von
H. Janzen, Korr.

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

GESICHTSHAUT-PROBLEME ?
HAUTFLECKEN? AUSSCHLAG (Bläschen)?
Lassen Sie sich nicht unterkriegen!
. . . versuchen Sie BIOSTAT
• Das neue, verbesserte antibakterische Hautreinigungsmittel mit Phenostat —
• Es hilft, das Wachstum von Bakterien aufzuhalten, die Hautausschlag entzünden —
• Schnell und wirksam —
• Empfohlen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder.
JETZT BEI IHREM DROGISTEN ZU HABEN!
Ein Produkt der Adams Laboratories Ltd.

Mission und Dienst

(Fortsetzung von Seite 5—4)

eine Hörerin darüber, daß an ihrem Wohnort nur zweimal im Monat Gottesdienste stattfanden, und keine Bibel- und Gebetsstunden seien, und daß ihr Pfarrer beim Kartenspiel und auf dem Tanzboden zu finden sei. Aus Deutschland schreibt ein Hörer, der katholisch ist, daß er sehr gerne unsre Sendungen höre, aber nicht einverstanden sei, daß es ohne Blutvergießen keine Vergebung gebe, und daß er die Bibel nicht für Gottes Wort halte. Aus Berlin schreibt ein 16jähriger Hörer, daß er noch nicht ganz bekehrt sei, aber es gerne wäre. Und aus Ostdeutschland schreibt ein anderer, daß er auch solch einen festen und überzeugten Glauben haben möchte, wie wir ihn haben.

Aus Paraguay kam die Frage, wie das mit dem Seligwerden eigentlich sei. Es werde immer gepredigt: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig." Die Bibel verlange aber noch immer mehr, z.B. das Halten der Gebote usw. Und folgende Zeilen kamen aus Brasilien: „Ich habe die Einsetzungsworte betreffs des Abendmahls auf vier Stellen in der Bibel gelesen und habe gefunden, daß es zur Gemeinschaft mit dem Herrn und in Erinnerung an das vollbrachte Erlösungswerk auf Golgatha gehalten werden soll. Einige Leute aber sagen, daß das Abendmahl die Vergebung der Sünden bewirkt. Damit haben sie mein Gewissen beunruhigt und verstört. Deshalb frage ich Sie und bitte um Antwort auf diese Seelenfrage."

Das sind einige der Fragen, die in den Briefen sind. Alle erhalten schriftliche Antwort. Und viele Antworten werden auch über Radio gebracht, soweit sie im allgemeinen Interesse sind. Doch ich kann bei diesen Fragen nicht allzulange verweilen. Es müssen wieder Predigten und Programme gemacht werden.

Glücklicherweise verlangt der Herr von uns nicht mehr, als daß wir treu sind und mit der Gabe und Zeit dienen, die wir haben. Segen und Frucht muß von ihm kommen. Von unsern Gemeinden aber kommen die Mittel, die unsre Arbeit ermöglichen. Von ihnen kommt auch die geistliche Unterstützung durch die Fürbitte.

Ich beende diesen Gang durch unsere Büros und unsern Arbeitstag mit dem innigsten Dank für alle Fürbitte und Opfergaben, die uns von Euch geschenkt werden. Möge der Herr es Euch vergelten.

Im Namen der Deutschen Abteilung von HCJB herzlich grüßend,

Peter Hübert

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
959 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Im Waterton Park . . .

(Fortsetzung von Seite 8—4)

Ja, diese Berge, diese gewichtigen Erzähler aus alter Zeit! Schon der Psalmist hat es vor Tausenden Jahren empfunden: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt", und wir nehmen an, nicht wahr, daß mancher, bis dahin vielleicht ungläubiger Bergsteiger, in seinem Unglauben wankend geworden und es durch diese Erfahrung gelernt hat aufzuschauen, nicht nur zu den Bergen, sondern zum treuen Menschenhüter.

Doch vergessen darf man diese fleißigen, unruhigen, kleineren und größeren Bergströme nicht. Genährt von den oben gelagerten Schneemassen, brausen diese steilabstürzenden Gewässer in die Tiefe, füllen bis zum Abfluß die vielen kleineren und größeren Seen und weiter geht's den durch Gletscher und andere Naturgewalten eingravierten Weg.

Doch, was versuche ich Euch, werte Leser, unsere Eindrücke und Empfindungen wiederzugeben. Man muß sie sehen und erleben, diese Naturwunder! — Jawohl, richtig göttliche Naturwunder, das ist das passende, rechte Wort. Es ist, als ob der immer besser wissenwollende Menschengeist hier in Waterton weniger hineingefaßt hat als auf anderen Plätzen. Die Reinheit der Natur ist von dem Können und der Kunst des Menschen mehr unberührt geblieben. Hier fühlt der Mensch sich mehr frei von der Gebundenheit überspannter Zivilisation. Daher auch diese natürliche, lösende Aufgeschlossenheit, wenn man einem einsamen Bergsteiger begegnet. Ein freundlicher Blick, ein grüßendes Wort, und schon ist der Kontakt da mit einem Menschen, den man nie vorher gesehen hat und womöglich auch nie wieder treffen wird. Es war das gemeinsame Erleben der Wunder Gottes, und wenn sich dann noch verwandte Welt-, Lebens- und Glaubensanschauung findet — wie schön! In Gedanken geht man dann weiter und erinnert sich des russischen Sprichwortes: „Diese Welt ist nicht ohne gute Menschen!"

So trafen wir Familien von Toronto bis Victoria, wohl aus allen Provinzen Kanadas. Auch recht viele aus den Vereinigten Staaten, aus Montana, Oregon, zwei Familien aus Kalifornien, Colorado, Wyoming, Pennsylvanien und sogar aus Taiwan, Formosa. Letztere waren Flüchtlinge aus Rotchina. Bei vielen dieser Leute aus den USA liegt die Vietnamfrage obenan und trübt ihnen die Ferienfreuden. Besonders können wir eine Mutter, oder besser ein Elternpaar nicht gut vergessen. Wie waren sie so voller Sorgen um ihren 17jährigen Sohn, der nächstens dran war. „Ich will doch nicht fremde Menschen in einem fremden Lande totschießen gehen", war des Jünglings Erklärung. Als dann etwas später ein älteres Ehepaar sich so ganz anders, und zwar für den Krieg aussprach und alle Eltern als feige Weichlinge stempelte, die ihre Söhne nicht hergeben wollten, frage ich nur kurz, wieviel Kinder sie hätten. „Keine gehabt", war der Frau Antwort. Also, klar — deshalb diese Einstellung!

Rückblickend sind wir Gott dankbar für diese Tage der Abwechslung und Erfrischung. Wollten es mit Euch, liebe Leser, teilen, besonders auch mit denen, die uns mehr bekannt sind.

Mit warmem Gruß, aus unsrem Heim in Eures, B. J. Dick

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus Rußland

Anmerkung der Redaktion:

Auf meiner Reise in Europa traf ich eine Reihe lieber Geschwister, die unlängst aus Rußland gekommen sind. Ich ersuchte sie um Material für die „Mennonitische Rundschau". Ein Bruder hat mir nun das Gedicht „Mennoniten" zugesandt, das dort in Rußland gedichtet wurde und auswendig gelernt wird. So versucht man, die Geschichte unseres Volkes in ihren Reihen lebendig zu erhalten. Da das Gedicht fast 150 Strophen hat, werde ich es in mehreren Ausgaben als Fortsetzung erscheinen lassen. Red.

Mennoniten

Kennt jemand noch das Land der Ahnen,
das stille Land an deutscher See? —
Schon sind Jahrhunderte von dannen,
dahingeströmt in Ach und Weh,
in Freud und Leid zu jenem Strande
ins Meer der großen Ewigkeit.

Kennt jemand noch im Niederlande
die längst entflohne alte Zeit? —
Ein wehrlos Volk, nach Mennos Weise
sich dort vereint zusammenschloß;
im Glauben fest, zu Gottes Preise,
die Frucht des Glaubens dort genoß.

Ein Volk, zum Eigentum erkoren,
ein junges Volk, und doch schon alt,
ein Volk, das wohl als Deutsch geboren,
nun doch als Volk des Höchsten galt.

Mal wo geduldet, dann getrieben,
erwirbt es sich den guten Ruf,
mit Stillesein den Feind zu lieben.
des Sinn die Liebe Christi schuf.

Es trägt kein Schwert, damit zu töten,
es trägt kein eisern Schild zum Schutz.
Sein Schild ist Gott in allen Nöten,
des starker Arm — sein fester Trutz.

Nie soll der stolze Held sich brüsten
mit Spieß u. Schwert ein Held zu sein!
Sich gegen seinen Feind zu rüsten,
das ist nicht Heldenmut — o, nein!

Der wahre Held beugt sich im Staube
vertrauensvoll vor seinem Gott;
sein Heldenmut ist ihm sein Glaube,
die Lieebe ihm ein treu Gebot.

Kein Mensch darf ihm zum Feinde werden; sein Feind ist ihm sein eigen „Ich",
die Macht des Bösen hier auf Erden,
die Macht, die von dem Lichte wich.

Kennt jemand noch die stillen Ahnen,
den Geist der Demut und der Treu',
die Stimme ihres leisen Mahnen?
So lasset hier in tiefer Scheu
uns „Friede ihrer Asche!" sagen,
dem heil'gen Boden, der sie birgt.
Ihr Werk laßt treu uns weitertragen
und wirken, wie sie einst gewirkt.

Doch nimmer legt sich das Gefechte,
(es bleibt noch heute, wie es war).
Das tolle Wüten dunkler Mächte
verfolgt die wehrlos kleine Schar . . .

Gehetzt von Feinden Christi, fliehen
sie in das Land der Preußen, dort,
in ihrem edlen Ruf, gediehen,
verbreiten sie des Herren Wort.

Man duldet sie als gute Bauern
und achtet sie an Christi statt. —
Mit Gott erklimmt sich's leicht die Mauern, wer das wohl recht erfahren hat;

Der Weg zum Himmel bleibt ja offen,
und Leiden bringen dem Genuß,
der treulich, wenn sie ihn getroffen,
sie legt in seines Vaters Schoß.

Das hatte unser Volk erfahren,
in stiller Demut es gelernt;
in alle den schweren Trübsalsjahren
hat Leid sie nie von Gott entfernt.

Doch Wohlstand, stille Friedenstage,
wie Reichtum, Habgier und Gewinn,
stets brachten unsrem Volk die Plage,
verdarben dessen edlen Sinn.

Wo früher man die besten Kräfte
getreu dem Dienst des Herrn geweiht,
da trieb man jetzt der Welt Geschäfte
und nannte es „die goldne Zeit".

Kennt jemand noch das alte Preußen,
die stolzen Fürsten jener Zeit,
die großen Herrschaften von Tießen
in ihrer eitlen Üppigkeit?

Weiß jemand noch den Baur zu schätzen, sein wirtschaftliches Wohlgedeihn?
Nach mennonitischen Gesetzen
der reichste Mann im Dorf zu sein?

Doch Gott, der seines Volkes Hirte,
läßt seine Herde nicht im Stich.
Er weiß sie treulich zu bewirten,
er weiß, woran es ihr gebricht.

Er kennt das übersatte Gähnen,
des schlaffen Körpers Müdigkeit;
der stillen Seele ängstlich Sehnen,
die geistliche Gebundenheit.

Da sendet er, der Seel zu Hilfe
des Lebens harten Gegensatz;
so unsre Seel' verdürb, was hülfe
uns wohl der größte Erdenschatz?

Nach Sonnenschein folgt trübes Wetter,
und umgekehrt — ein Urgesetz;
das ist und bleibt wie süß und bitter,
des Lebens großer Gegensatz.

Wer kennt das Land der deutschen Ahnen, das Moor, die Heid', den Rhein, die Spree, die stolzen Burgen der Germanen,
die Möwen auf der kalten See?

Wer kennt es noch? — Ein heil'ger Schauer durchrieselt da das bebend Herz, der bleibe stehn in tiefer Trauer,
der blicke sehnend himmelwärts!

Der neige sich zum Abschied nieder
und küsse noch einmal den Sand,
den heil'gen Boden, denn nie wieder
kehrst du zurcük in dieses Land!

Der Herr will einen Weg dich führen,
den wunderlichen, harten Weg!
Zwar sollst die Heimat du verlieren,
doch halte aus und sei nicht träg!

Die Fremde soll dir Heimat werden.
Ob sie es je geworden ist?
Gibt's eine Heimat hier auf Erden?
Ich habe sie noch stets vermißt. —

(Fortsetzung folgt)

Aus aller Welt

USA — Ungeachtet eines Protestes der Vereinten Nationen hält die US-Armee an ihrem Plan fest, eine große Menge Nervengasmunition vor der Küste Floridas im Atlantik zu versenken. Wie Militärsprecher in Atlanta (US-Staat Georgia) erklärten, sollen Züge mit Gasbehältern von den Heeresarsenalen Anniston (Alabama) und Richmond (Kentucky) in Richtung Sunny Pont (North Carolina) abfahren, wo die Ladung auf ein altes Schiff umgeladen wird.

„Vorzüge", Hubschrauber und Katastrophenschutzkommandos werden die Transporte begleiten. Das Schiff soll die insgesamt 418 Stahl- und Betonblöcke, von denen jeder 30 Raketen mit Nervengas enthält, rund 280 Meilen vor Kap Kennedy in 5000 Meter Tiefe versenken.

— Ort, Zeitpunkt und das Niveau der arabischen und israelischen Delegationen bei den Nahost-Friedensverhandlungen waren in New York Gegenstand der eingehenden Konsultationen des UNO-Vermittlers, Botschafter Gunnar Jarring, mit den UNO-Botschaftern Israels, Jordaniens und Ägyptens.

UNO-Generalsekretär U Thant hob die erfolgreichen Bemühungen der amerikanischen Diplomatie um das Zustandekommen der Waffenruhe an den Fronten des Nahost-Krieges hervor. Dadurch, sagte U Thant, habe Washington die Voraussetzungen für eine aktivere Rolle der UNO bei der Regelung des Nahost-Konflikts geschaffen. Die Vermittlungsaktion Jarrings befindet sich jedoch gegenwärtig noch in einem Vorstadium der Konsultationen. Eine der ersten Fragen, die der Klärung bedürfen, ist die Überwachung der Waffenruhe durch neutrale Beobachter.

* * *

Uruguay — Die uruguayischen Stadtguerillas Tupamaros haben den von ihnen entführten Amerikaner Daniel Mitrione hingerichtet. Ein Rundfunksender gab dies auf Grund eines anonymen Telephonanrufes bekannt.

Die Hinrichtung Mitriones hatten die Tupamaros zuvor in einem Kommuniqué für den Fall angedroht, daß die Regierung nicht alle politischen Häftlinge im Austausch gegen die entführten freilasse.

Über das Schicksal des entführten Amerikaners Claude Fly und des Brasilianers Dias Gomide äußerten sich die Tupamaros in dem Kommuniqué nicht.

* * *

Nordirland — Bei fünf Sprengstoffanschlägen in Nordirland wurden Stromversorgungsanlagen sowie eine britische Zollstation an der Grenze zur Republik Irland beschädigt. Ein Sprengkörper explodierte in einem Elektrizitätswerk im Wahlkreis von Ministerpräsident Chichester-Clark.

* * *

Spanien — Spanien ist durch das neue Stützpunktabkommen mit den USA nach den Worten Außenministers Lopez Bravos über das Luftsicherheitssystem der NATO an deren Warnnetz angeschlossen.

Lopez Bravo, der von Washington nach Madrid zurückgekehrt ist, erklärte auf die Frage, ob Spanien an einem NATO-Beitritt interessiert sei, ein solcher Schritt müßte auf politischer, wirtschaftlicher und militärischer Ebene eingehend geprüft werden.

* * *

Frankreich — Jean-Jacques Servan-Schreiber will bei den Regionalwahlen in Bordeaux am 22. November die Opposition gegen den Regierungskandidaten, Premierminister Chaban-Delmas, unterstützen. Erst vor kurzem hat Servan-Schreiber bei Wahlen in Nancy den gaullistischen Kandidaten geschlagen.

* * *

Italien — Die neue italienische Koalitionsregierung Colombo ist komplett und voll handlungsfähig. Am 8. August wurden 55 der insgesamt 58 neuen Staatssekretäre (33 Christliche Demokraten, 14 Sozialisten, 9 Sozialdemokraten, 2 Republikaner) vereidigt. Drei werden in den nächsten Tagen vereidigt. Am 10. August trug Ministerpräsident Emilio Colombo seine Regierungserklärung in beiden Häusern des Parlaments vor.

* * *

Griechenland — Wegen Verstößen gegen das Kriegsrecht müssen sich 21 Griechen — unter ihnen drei Frauen — vor einem Athener Militärgericht verantworten.

Die Angeklagten werden beschuldigt, auf der Insel Samos linksextremistische Parolen an Hauswände geschrieben und sich öffentlich gegen das Militärregime ausgesprochen zu haben. Einem Bauern wird vorgeworfen, falsche Nachrichten verbreitet zu haben. Er habe Unterschriften gesammelt, um gegen die sanitären Anlagen einer Dorfschule zu protestieren. Ein Athener schließlich soll gesagt haben, Andreas Papandreou — der im Exil lebende Führer der Widerstandsbewegung — werde mit „physischer Liquidierung bedroht, wie alle, die für das Wohl Griechenlands eintreten".

* * *

Deutschland — Bundeskanzler Willy Brandt hat auf Einladung des sowjetischen Ministerpräsidenten Alexej Kossygin gemeinsam mit Bundesaußenminister Walter Scheel den deutsch-sowjetischen Vertrag in Moskau unterzeichnet. Gleichzeitig mit dem vom Kabinett bestätigten Beschluß wurde in Bonn bekannt, daß Brandt ein westliches Gipfeltreffen vorgeschlagen hat.

Dieser Vorschlag ist in Briefen des Bundeskanzlers an Präsident Richard Nixon, Präsident George Pompidou und Premierminister Edward Heath enthalten. Über das Zustandekommen eines solchen Treffens und über den möglichen Termin besteht, wie Regierungssprecher Ahlers sagte, aber noch Ungewißheit.

Die zwischen der Bundesregierung und den drei Westmächten vorweg abgesprochene deutsche Note, wonach die Vier-Mächte-Verantwortung für Deutschland als Ganzes und für Berlin durch den deutsch-sowjetischen Vertrag nicht berührt wird, ist den Westmächten bereits am 8. August zugeleitet worden.

— Die deutsche Automobilindustrie will ihre Arbeiten für ein sicheres und abgasarmes Auto verstärkt fortsetzen. Fahrzeuge mit geringerer Abgasentwicklung sollen schon vor dem von der Bundesregierung geforderten Termin, dem 1. Oktober 1971, auf den Markt kommen, sicherten Vertreter der Automobilindustrie Bundesverkehrsminister Georg Leber in einem Gespräch in Bonn zu.

— „DDR"-Grenzposten haben an der Berliner Mauer einige Feuerstöße aus Maschinenpistolen abgegeben. Mehrere Schüsse schlugen auf Westberliner Gebiet im Bezirk Neukölln ein. Eine Kugel ist nach Angaben der Westberliner Polizei durch ein offenes Fenster in ein Schlafzimmer eingedrungen, ohne jedoch jemanden zu verletzen. Mehrere andere Häuser an der Grenze seien ebenfalls getroffen worden. Es konnte nicht festgestellt werden, ob die Schüsse einem Flüchtling galten.

— Der Vorsitzende des „DDR"-Staatsrats, Walter Ulbricht, hat in den letzten Tagen „an die Staatsoberhäupter nicht paktgebundener und der NATO angehörender Staaten" eine Botschaft gerichtet, die auf diplomatischen Wegen oder durch Sonderbotschafter überbracht wurde.

Das bestätigte die Ostberliner Nachrichtenagentur ADN. Ohne die Empfängerstaaten im einzelnen zu nennen, meldete die Agentur, daß Ulbricht in seinem Schreiben die Adressaten auf die „in der europäischen Politik in der letzten Zeit entstandene prinzipielle neue Situation" hingewiesen habe.

Schließlich wies Ulbricht laut ADN darauf hin, daß die „DDR" zu den zehn leistungsfähigsten Industriestaaten der Welt zähle und einen legitimen Anspruch auf gleichberechtigte Teilnahme an der Arbeit der Vereinten Nationen habe. Es würde den Realitäten entsprechen und der Durchsetzung der Universalität der Vereinten Nationen dienen, heißt es weiter in der Botschaft, wenn ihre Empfänger die Aufnahme der „DDR" in die UNO fördern und auch der Bundesregierung nahelegen würden, Mitglied der Weltorganisation zu werden.

— Nach dem Abschluß des Vertrages mit der Sowjetunion ist es jetzt nach Ansicht des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, vor allem Aufgabe Moskaus und Ostberlins, Regelungen in und um Berlin zustande zu bringen, die „dem Geiste des Moskauer Vertrages" entsprechen. Das äußerte Schütz nach einem Gespräch mit den Berliner Senatoren.

— Bundespräsident Gustav Heinemann will sich dafür verwenden, daß dem ostbayerischen Grenzland verstärkte Hilfe zuteil wird. In diesem Sinne äußerte sich der Bundespräsident während seines dreitägigen Aufenthalts im Bayerischen Wald, bei dem er einige Städte und kleinere Ortschaften entlang der bayerisch-tschechoslowakischen Grenze besuchte. Am 9. August kehrten der Bundespräsident und Frau Hilda Heinemann auf dem Luftweg über Nürnberg nach Bonn zurück.

— Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" veröffentlichte ein Schreiben des Bundeswissenschaftsministeriums an die Ostberliner Humboldt-Universität. In diesem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß im Ministerium Planstellen für Diplom-Volkswirte zu besetzen seien, und die Bitte geäußert, dies in der Humboldt-Universität bekanntzugeben. Das „Neue Deutschland" äußerte dazu, Bonn sei auf die Idee verfallen, „Entwicklungshelfer aus einem geistig höherstehenden Staat in Anspruch zu nehmen".

* * *

Österreich — Drei Luftpiraten aus Prag im Alter von 19 bis 43 Jahren, die eine Iljuschin der tschechoslowakischen Luftverkehrsgesellschaft CSA nach Wien entführt hatten, sollen vor ein Gericht der österreichischen Hauptstadt gestellt werden. An Bord der Maschine befanden sich 30 Passagiere und fünf Besatzungsmitglieder. Der Versuch eines Polen, eine Maschine der Fluggesellschaft Lot nach Hamburg zu entführen, ist gescheitert. Der Pilot landete die Maschine statt in Hamburg in Ost-Berlin, wo der Entführer verhaftet wurde.

* * *

Tschechoslowakei — Wieder freigelassen wurden am 9. August von den tschechoslowakischen Behörden 20 amerikanische Schüler, ihr Reiseleiter und drei Westdeutsche, die am Vortage versehentlich die CSSR-Grenze überschritten hatten.

* * *

Polen — Übereinstimmend wertete die Presse der westlichen und der kommunistischen Länder das von den Außenministern Scheel und Gromyko para-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ARZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Direktor

Unsere Reise in die Mission

Von Paul Wiebe

(7. Fortsetzung)

Am Montag fuhren wir, die Stadt Nicosia selber zu sehen. Der Unterschied zwischen den voranschreitenden Griechen und den zurückgebliebenen Türken ist erstaunlich groß. Wir fuhren, um den Palast des Präsidenten Makarios zu sehen, konnten aber nur ein Bild aus dem fahrenden Auto aufnehmen. Im allgemeinen waren die lieben Leute sehr freundlich, und die drei Tage unsers Weilens hier waren Tage der Erquickung und der Erholung. Als wir B.C. verließen, erwarteten wir, für ein Jahr keinen Winter zu begegnen. In Kairo jedoch und auf Zypern dudrchlebten wir kühle Tage und Winterregen.

Unsere Erwartungen stiegen am 27. Januar auf den Höhepunkt, denn nun sollten wir im heiligen Lande ankommen, dort, wo der ganze Erlösungsplan für uns arme Menschen durchgeführt wurde, wo Gott seine wunderbare Liebe zur Welt bewies, indem er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wir kamen in das Land, wo Gottes Sohn Mensch wurde, dieses größte aller Wunder, so daß er das Vorrecht errang und das gesetzliche Recht, dich und mich am Kreuz auf Golgatha zu vertreten. Wir kamen in das Land, wo Jesus lebte, wo er umherging und Gutes tat, wo er so manche Wunder vollführte, sogar Tote auferweckte, wo er aber selber als Heiland und Retter die Erlöserleiden auf sich nahm, sowohl im Garten Gethsemane als auch in der Gerichtshalle und dann am Kreuz, denn er wurde für uns zur Sünde gemacht, damit wir teilhaftig werden möchten der Gerechtigkeit Gottes in ihm. Er richtete eine volle und freie Erlösung auf für die ganze Welt durch das vergossene Blut. Wir kamen in das Land, wo Jesus starb, wo er begraben wurde, wo er am dritten Tage siegreich auferstand und sich seinen Jüngern vierzig Tage lang offenbarte; wo Jesus aber auch auf den Berg stieg und segnend als Herr und Meister gen Himmel fuhr, von dannen wir ihn wiedererwarten. Er wird auch zu diesem Lande zurückkehren mit allen auferstandenen Heiligen. Möchten diese großen Tatsachen unser Herz immer wieder mit neuer Wärme und zunehmender Liebe füllen, zu ihm, der sich für uns gab in großer Liebe, so daß wir ihm leben und dann auch mit ihm an jener Herrlichkeit teilnehmen können.

Ja, wir landeten an jenem Tage in Tel Aviv, nach einem nur kurzen Flug von anderthalb Stunden von Nicosia. Dieses ist eine neue und sehr geschäftige Stadt von über 400 000 Einwohnern. Am ersten Tage galt es, einige Geschäfte zu erledigen, dann aber machten wir Vorkehrungen, das Land zu besuchen. Schon am Nachmittag durften wir per Bus bis Jerusalem fahren, etwa 50 Meilen ab. Diese Stadt ist nicht so groß wie Tel Aviv. Die alte Stadt, umgeben von alten Mauern, hat viele sehr enge Gassen, und die Autos haben es recht schwer, sich durch die Menschenmenge durchzufinden. Früh am Donnerstag wurden wir, um 7.40 Uhr, zur ersten halbtägigen Fahrt abgeholt. Wir fuhren von Jerusalem hinab nach Jericho, von 2500 Fuß über dem Meeresspiegel bis zu 1296 Fuß unter dem Meeresspiegel. Ein großer Teil dieser Gegend ist ganz Wüste. Wir fuhren an ausgebrannten Tanks vorbei, wo 1967 eine Hauptschlacht gefochten wurde. Das Klima in Jericho ist viel wärmer als in Jerusalem, und da sie Wasserzufuhr haben, ist es ihnen möglich, bald irgendetwas zu ziehen. Wir sahen Bananen- und Palmenanlagen, und überall sahen wir das vielverheißende Grün. Dieses war in Neu-Jericho, wo man uns die Quelle zeigte, die Elisa süß machte. Etwas weiter sahen wir eine originale Synagoge, die noch sehr gut erhalten war. Die eingelegte Diele war auch sehr lieblich. Noch etwas weiter, und wir kamen zu dem Überrest des Palastes von König Hisham, ein Komplex von ungefähr zwei Acker. Manche der alten Pfeiler waren noch da. Wir konnten die ganze Anlage sehen, die einzelnen Räume, die Gasträume, die Badeanlagen und anderes mehr. Auch konnten wir die Heizungsanlage und die Wasserrohre sehen. In einem Empfangszimmer, mit einem Dache darüber, sahen wir die lieblich eingelegte Diele. Es erschien uns, als seien sie nicht mehr als 50 Jahre alt, und doch liegen sie bereits über 800 Jahre.

Im alten Jericho angelangt, besichtigten wir die unlängst ausgegrabenen Mauern. Diese Ausgrabungen deuten an, daß nicht weniger als acht nacheinander folgende Städte hier errichtet worden sind. Hier redeten wir von Josua und Rahab und wie sich die Bibel noch immer in allen Einzelheiten als echt erwiesen hat. Zu beiden Seiten der Stadt Jericho sahen wir die Überreste der Flüchtlingslager. Hier gab es tausende Lehmhütten, welche bis 1967 alle gefüllt waren. Gegenwärtig wohnen hier nur sehr wenig Menschen. Manche dieser Leute waren keine eigentlichen Flüchtlinge gewesen, und als nach 1967 die weltweite Hilfsaktion aufhörte, hat Israel jedem Arbeit verschafft, der bleiben wollte. Die andern zogen es vor, über den Jordan zu gehen.

Unser Führer war ein echter Jude, der keine Gelegenheit übersah, uns die Gutmütigkeit Israels in ihrer Behandlung der früheren Feinde zu loben. Die neue Stadt mit ihren 3500 Einwohnern ist ausschließlich solch ein Volk. Auf unserer Fahrt zum Toten Meer kamen wir bis binnen einer Meile zu dem Ort, wo Johannes taufte. Es war aber nicht sicher, weiter vorzudringen, da die Araber mit besonderer Vorliebe die Plätze vernichten, die den Christen wert sind. Johannes soll neben der Kirche begraben sein, deren Ruinen wir etwa eine halbe Meile ab sehen konnten. Dann kamen wir zum Nordende des Toten Meeres mit einem Tiefmaß von 1292 unter dem Meeresspiegel, dem niedrigsten Ort unserer Erde. Die meisten der Touristen wuschen ihre Hände in dem Mineralwasser dieses Sees. Nebenbei sahen wir die Ruinen einer Anlage zur Entfernung der verschiedenen Mineralien, die aber während der Besetzung durch die Jordanier vor 1967 zerstört worden war.

Auf unserer Rückfahrt hielten wir beim Guten-Samariter-Gasthause an, wo wir uns der Begebenheit erinnerten, die uns in der Bibel berichtet wird.

Unsere zweite Fahrt begann um 2 Uhr nachmittags und nahm uns in südlicher Richtung nach Hebron zu, ungefähr 20 Meilen. Wir hielten bei Rahels Denkmal an und besichtigten den netten Bau, den man hier errichtet hat. Ein jeder mußte vor dem Eintritt sein Haupt bedecken. Kleine schwarze Papierhüte wurden denen gegeben, die sonst nichts hatten. Dann näherten wir uns dem Berge Hebron mit seinen Quellen, die in der Vergangenheit für Jerusalem das Wasser lieferten. Nicht zu weit entfernt sahen wir eine der Zisternen, die Salomo erbaute. Sie war voll Wasser. Bethlehem war der nächste Halteort, wo wir die Kirche der Geburt Jesu sahen. Außen ist diese Kirche keine Schönheit, innen aber ist sie sehr nett. Die Hauptplätze waren der genaue Ort, wo Jesus geboren wurde, und die Krippe, in der er lag. Beide waren sehr schön geschmückt und bildeten Ursache und Objekte der Anbetung. Wir hätten diesen Ort mehr geschätzt, wäre diese Stelle nicht so sehr geschäftlich ausgebeutet. Zu wissen, daß die Geburt Jesu Christi geschichtlich so klar bewiesen ist, wurde uns zu großem Segen.

Bei Hebron suchten wir die Grabstätten der Patriarchen im Hain zu Mamre bei Machpella auf, den Abraham kaufte, um Sara zu begraben. Hier durften wir jedoch unsere Kameras nicht aufstellen, der Ort ist zu heilig. Es hat viel Geld erfordert, die hohen und geschmückten Bauten zu errichten. Dieses soll der rechte Platz sein, man hat aber bis dahin noch nicht den Eingang zur Höhle finden können. Da die Araber und auch die Juden auf Abraham als ihren Vorfahren Anspruch erheben, ist dieses der einzige Platz, wo beide anbeten, wenn auch an verschiedenen Stellen. Auf unserm Wege zurück nach Jerusalem fuhren wir an dem Felde vorbei, wo die Hirten geweilt haben. Es war hier, wo die Engelscharen die Geburt Jesu verkündeten. Wir freuen uns, daß der Herr Jesus für die ganze Welt kam, wenngleich auch das ungläubige Israel ihn heute als ihren Messias ablehnt.

Abends fuhren wir wieder zurück nach Tel Aviv. Freitag und Sonnabend sind beides religiöse Feiertage, der erste für die Mohammedaner und der letzte für die Juden. So nahmen wir denn den Freitag als einen Ruhetag in Vorbereitung für die kommenden fünf Tage der geplanten Fahrten.

Die folgende Fahrt nahm uns in den Süden, per Bus, bis hin nach Beersheba, wo Abraham Frieden machte mit Abimelech und wo er eine Pflanzung von Bäumen unternahm. Hier rief er auch den Namen des Herrn an (1. Mose 21, 32. 33). Dieses ist heute eine Stadt mit 80 000 Einwohnern: von dem alten Dorf ist wenig zu sehen. Zwischen den Städten Berseba und Tel Aviv fuhren wir durch eine Gegend, die bis dahin Wüste gewesen ist, welche aber seit den letzten 20 Jahren erstaunlich umgewandelt worden ist: Lange Strecken schönster Orangengärten mit viel Frucht noch an den Bäumen. Dieses war dank der Wasserleitungen vom Jordan her möglich gemacht worden. Die Ableitung ist etwas nördlich vom See Genezareth gelegen.

Auf dem Wege zum Toten Meer durchkreuzten wir die Negev-Wüste, die aber unseren Prärieprovinzen sehr ähnlich ist. Was hier nötig ist, ist die Zuleitung von Wasser, und auch diese Gegend kann zu einer reichen Kornkammer werden. Die Pläne liegen schon vor, diese Änderung herbeizuführen. Etwas weiter kamen wir zu einer großen und modernen Atomanlage. Diese wird instand gesetzt, damit man Stromvorrat habe, falls die Petroleumzufuhr abgeschnitten werden sollte.

Unser Weg führte uns ans südliche Ende des Toten Meeres, von wo aus wir die Gegend der Moabiter mit ihren Tälern und Hügeln sehen konnten, wo Elimelech und Naomi sich zur Zeit der Dürre in Bethlehem durchzuschlagen suchten, wo sich aber auch Ruth an Naomis Gott band und so von ihm reich gesegnet wurde.

Irgendwo in dieser Gegend muß auch Sodom und Gomorra gestanden haben, die Städte, die der Herr zerstörte. Es will so scheinen, daß die Überreste dieser Städte unter dem Wasser des Toten Meeres gesucht werden müssen. Etwas weiter in dem Norden liegt eine Fabrik am westlichen Ufer, in der man die Mineralien aus dem Toten Meer gewinnt. Im letzten Jahr hat man einen Wert von $40,000,000 gewonnen, man hofft jedoch den Erlös in naher Zukunft auf $100,000,000 zu bringen. Halbwegs entlang der Westküste kamen wir zu der Oase Engedi (1. Sam. 23, 29), wo David in einer Höhle Zuflucht fand. Dieses war ein gar langer Tag. Erst um 8.30 Uhr abends kamen wir wieder in Tel Aviv an. Es sollte noch erwähnt werden, daß wir in der Gegend von Sodom auch eine Salzfabrik sahen sowie eine Statue, die wohl Lots Weib hätte sein können.

Am nächsten Morgen begannen wir von Tel Aviv aus eine dreitägige Fahrt. Diese Tour nahm uns ins nördliche und südliche Galiläa. Zuerst kamen wir zu der Stadt Netanya, welche das Zentrum einer größeren Diamantengegend ist. Wir beobachteten, wieviel man schleifen muß, diese Steine herzustellen. So arbeitet auch der große Gott an uns und sucht uns zu schleifen und in sein Bild zu gestalten. Fast in allen Gegenden, in die wir an diesem ersten Tage kamen, sahen wir große Fortschritte. Wir bestaunten die wunderschönen grünen Felder und die Obstgärten verschiedener Art. Den ganzen Vormittag konnten wir das Mittelländische Meer zu unserer Linken sehen. Nachdem wir das Sarontal durchfahren hatten, kamen wir an das Karmel-Gebirge und zu der drittgrößten Stadt Israels, Haifa (250 000). Diese Stadt ist nahe am Meer und auf dem Höhepunkt dieses Bergrückens, der ebenfalls Karmel heißt, gelegen. Ohne Zweifel ist dieses der Platz, wo Elias den Sieg über die Feinde Israels, die Propheten Baals, errang.

Auf dem höchsten Teil gelegen befindet sich ein heiliger Platz, jedoch nicht zur Erinnerung an Elia, sondern als Kennzeichen des Mittelpunktes der Weltreligion, Bahai.

Weiter nördlich kamen wir zu dem Seehafen Acre (oder Akko), der bei den Kreuzzügen des 12. und 13. Jahrhunderts berühmt wurde. Große Teile dieser Stadt sind noch von einer Doppelmauer umgeben, mit einem Wasserkanal dazwischen. Man sagt, daß Napoleon diese Stadt nicht erobern konnte.

Am Nachmittag ging es in den Westen, ins nördliche Galiläa. Die Gegend ist sehr anmutig mit den üppig grünen Feldern und Hügeln. Einige dieser historischen Plätze mit ihren alten Bauten waren dem Führer und einigen Fahrgästen mehr interesstant als uns. Der erste Anblick des Galiläischen Meeres war ein wunderbarer Moment. Von der nördlichen Höhe aus gesehen boten das Galiläische Meer und auch

die Golan-Höhe eine fesselnde Ansicht. Zu Nacht blieben wir in einem etwa zehn Meilen nördlich gelegenen Kibbutz namens Ayelet Hashahar. Es sind dieses kollektive Anlagen, wo niemand persönlich etwas eignet, alles ist Gemeingut. Jeder, der es kann, muß acht Stunden Arbeit täglich leisten. Essen, Kleider und Obdach wird jedem kostenlos zugestellt. Es dient ihnen ein großes Zentrum mit einer gemeinsamen Küche, einem Laden, Schulen usw. Ein jeder erhält eine kleine Bewilligung, so daß er sich die eigenen Schuhe kaufen kann und noch andere Kleinigkeiten. Niemand erhält Gage, außer der Arzt und der Zahnarzt. In Zeiten der Not, besonders angesichts der drohenden Feindesgefahr, haben sich diese Maßnahmen als sehr gut ausgewirkt. Gegenwärtig bestehen etwa 230 solcher Kibbutze in Israel. Einige waren zu Anfang nur klein. Wo wir zu Nacht blieben, zählte man ungefähr 800 Glieder und bildete einen der größten Kibbutze in Israel. Die mehr als 50 Gasträume sind sehr modern, mit Luftkühlungsvorrichtungen uam.

(Fortsetzung folgt)

Aufbruch oder Zusammenbruch?

Von Wilhard Becker

Beunruhigend sind die Nachrichten und Beobachtungen, die in zunehmendem Maß auf uns einstürmen. „Die Welt" ist erfüllt mit Krawallen, Protestmärschen, Vietnam-Demonstrationen, Sitzstreiks usw. Nun hören wir, daß die Unruhe auch hreingetragen wird in die Kirchen, ja selbst von Theologiestundenten, die den Gottesdienst stören — die Predigt unterbrechen. Sollten wir uns unter diesen Umständen als Christen nicht noch mehr aus der Öffentlichkeit zurückziehen und darum bitten, daß die Tür der Arche, die uns durch die Fluten der Zeiten tragen soll, bald geschlossen wird?

Ob es sich bei dem, was wir heute in unserer Welt erleben, um einen Aufbruch oder um einen Zusammenbruch handelt, wird weithin davon abhängen, ob wir als Christen, denen Gott eine Antwort anvertraut hat, bereit und fähig sind, diese Antwort zu geben; es wird davon abhängen, ob es dem Geist Gottes gelingt, uns aus einer trägen Gleichgültigkeit oder Hilflosigkeit zu erwecken, um uns für diese Welt wieder neu zu bevollmächtigen.

Unsere Welt ist reif. Wer wird aber diese erntereife Erde ernten? Die Aufforderung Jesu an seine Jünger „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende" hat heute sicher wieder eine brennende Aktualität. Was ist aber dieser Welt in ihren so unruhigen und revolutionären Fragen als Antwort zu geben? Welche Leitbilder sind stark genug, die aufgebrochenen Kräfte wieder auf einen guten Weg zu leiten? Gesucht wird ein Leitbild für den Menschen als einzelnen, als Persönlichkeit, und ein Leitbild für die Gesellschaft, die gemerkt hat, daß die bisherigen Ordnungen und Systeme nicht mehr fassungsstark sind, um die große Vielfalt zu vereinigen, zusammenzuhalten und fruchtbar werden zu lassen.

Für die neue Gesellschaftsordnung hat Gott schon vor zweitausend Jahren das Modell geliefert. Es ist nur sehr kurze Zeit modellhaft geblieben und dann sehr bald verfälscht worden und heute vielfach nur noch als Karikatur wiederzuerkennen. Es ist das Bild der Gemeinde, der Gemeinschaft der Heiligen. In Jesus und in seiner Gemeinde sind zwei Leitbilder gegeben, die eine neue Aktualität entwickeln können, wenn es gelingt, sie so zu verkündigen und aufzuzeigen, daß sie von den Suchenden gefunden und von den Fragenden geglaubt werden können.

Unsere Welt kennt seit zweitausend Jahren die Botschaft von Jesus. Das Bild Jesu und seiner Gemeinde ist aber durch die Verkündigung und das Leben seiner Jünger nicht deutlicher geworden. Welche Züge im Wesensbild Jesu sollten heute wieder klarer herausgestellt werden?

Seine Frömmigkeit hatte nicht das eigene Wohl im Auge, den eigenen Vorteil, ihm ging es um Gott und die Welt. Er hat immer über sich selbst hinaus gezeigt; seine Freude war es, den Willen des Vaters zu tun, der größer ist als er. Wer zu ihm kam, den führte er zum Vater, er selbst wurde damit der Weg zum Vater. An ihm erkennen wir, daß die Welt nicht erlöst werden kann durch eine selbstbezogene Frömmigkeit, sondern durch Hingabe an den Willen Gottes, dessen Plan es ist, sein Reich auf dieser Erde zu bauen und dessen Wille hier geschehen soll wie im Himmel. An Jesus erkennen wir, daß die Größe einer Persönlichkeit davon abhängig ist, wie groß der ist, dem er zu eigen gehört. Wer sich nur selbst gehören will, kann weder von Gott noch von Menschen gebraucht werden.

Jesus meint alle Menschen. In allen Ideologien wird nach Menschen gefragt, die etwas taugen, die leistungsstark und lebenstüchtig sind. Jesus macht dagegen keine Unterschiede. Er will allen zum Leben helfen und trifft keine Auswahl nach menschlichen Prinzipien. Sein Ruf „Kommt her zu mir alle . . ." meint wirklich alle und nicht nur eine Schicht sozial Benachteiligter oder für eine Aufgabe besonders Begabter.

Das braucht unsere Welt heute: einen, der keine Ausnahme macht und keinen ausschließt und der selbst seine Feinde nicht abschreibt, sondern sie bis zum Tode liebt. Unsere Welt braucht Menschen, die zwischen den Fronten leben und die nichts Geringeres wollen, als eine Liebe zu allen Menschen.

Jesus begründet auch eine neue Art zu regieren: Er beginnt die Dynastie des Dienens. In der Pyramide der weltlichen Regierungsform steht der Stärkste an der Spitze. Diese Weltordnung stellt Jesus auf den Kopf. Der Stärkste und Vornehmste steht bei ihm an unterster Stelle. Es ist die Herrschaft derer, die die andern höher achten als sich selbst. Jesus hat damit ein Weltreich gegründet, in dem die regieren und Einfluß haben, die am meisten dienen. Ein Reich, in dem nicht Befehle gegeben, sondern Bitten ausgesprochen werden, nicht Gewalt das letzte Wort hat, sondern die Liebe. Wie hilflos wirken die Schlagworte der Hippies dagegen: "Make love not war", weil sie nicht die Kraft der Liebe kennen, die bereit ist, auch für den Feind zu sterben.

Wir brauchen das Vorbild Jesu aber nicht nur von damals her aufzuzeigen. Durch seinen Heiligen Geist hat er heute eine ungeheure Aktualität. Durch diesen Geist wird sein Bild auch heute wirkungskräftig, und zwar durch Menschen, die seine Art verkörpern. Es ist eine faszinierende Botschaft, daß der Heilige Geist Jesus nicht nur damals zum wahren Menschen machte, sondern auch jeden, der zu ihm kommt, heute erfüllt und damit zum echten Menschsein befreit. Gott ist nicht ein ferner Gott, der weitab von den Problemen unerfüllbare moralische Forderungen stellt und mit Gericht droht. Er lebt mitten unter uns. Er lebt in denen, die sich ihm als Wohnung zur Verfügung stellen. Damit gewinnt das geistliche Leben eine neue Dimension und Wirklichkeit. Wenn Gott nun im Innern des Menschen wohnt, der sich ihm zur Verfügung stellt, damit ist seine Liebe kein unerfüllbares Gesetz mehr, sondern eine reale Wirklichkeit. Jesus regiert durch seinen Geist von innen her. Er ist damit der Verbündete jedes einzelnen, der zu ihm gehört. Seine Befehle sind deshalb nicht mehr unnatürlich und uns Menschen artfremd. Er schenkt seinen Jüngern eine neue Art Natürlichkeit. Die Botschaft von der Wirklichkeit des Heiligen Geistes muß heute von denen neu betont werden, die in dieser Wirklichkeit stehen.

Der Heilige Geist führt in neue Räume und Dimensionen.

Dort, wo er einen Menschen erfüllt, wird dieser Mensch fähig, über sich hinauszuwachsen, gewinnt seine Seele neue Kräfte und werden Dimensionen einer bisher ungekannten Welt geöffnet, die weit über alles Denken und Vorstellen hinausgehen. Dabei wirken die Kräfte des Heiligen Geistes nicht zerstörerisch, sondern aufbauend, trüben nicht das Bewußtsein, sondern erhellen es vielmehr. Der vom Heiligen Geist „Berauschte" verliert nicht den Boden unter den Füßen und lebt nicht in einer Traumwelt, sondern erkennt die ganze Wirklichkeit — die sichtbare und unsichtbare Welt — in einer neuen Schärfe und Vielfalt. Jesus hatte es schon einem Nikodemus versucht zu erklären, daß der vom Geist geborene Mensch das Reich Gottes sieht (Joh. 3, 3). Dabei entsteht eine Gemeinschaft der Geistbegabten, die alle Bindungen und Grenzen der Verwandtschaft und Nationalität überwindet. Durch den Geist geschieht eine neue Zuordnung der Menschen wie bei einem Magnet, der in einen Haufen wahllos herumliegender Eisenspäne plötzlich eine geheimnisvolle Ordnung bringt. Neue Pole bilden sich, neue Systeme und damit neue Orientierungsmöglichkeiten. Sowie aber nur Eisen von einem Magnet angezogen werden kann, so werden nur die vom Heiligen Geist erfaßt, die ihn empfangen haben.

Noch eine weitere Ausrichtung und Tiefendimension erlebt der, der den Geist Jesu empfängt. Bis in die Tiefenschichten seines Unbewußtseins hinein geschieht eine Umformung. Verborgene Sünden werden ans Licht gehoben, ungeahnte Begabungen geweckt und Hemmungen beseitigt. Der Mensch, der den Geist Gottes empfangen hat, wird von ihm befreit zu seiner schöpfungsmäßigen Natürlichkeit, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Nicht umsonst verbindet Paulus die Mahnung Eph. 5 „Berauschet euch nicht mit Wein, worin ein heilloses Wesen liegt" mit der Aufforderung „Werdet voll Heiligen Geistes". Das, was der unerlöste Mensch im Rausch sucht und nicht findet, wird ihm durch den Heiligen Geist in Fülle gegeben: die Kraft zur Bewältigung der Probleme, ein sinnerfülltes Leben und eine Erlösung von sich selbst für die Aufgaben, die ein Leben lebenswert machen.

Eine Verkündigung, die diese Tatsachen ins Licht rückt und Menschen, die die Wahrheit dieser Botschaft durch ihr Leben bestätigen, sind heute gefragt. Hier könnte unserer Welt, die durch die Aufbrüche beunruhigt ist, ein Leitbild bekommen. Im Geschehen des Geistes liegt die einzige Hilfe für die im Rausch verfallenen und durch den Rausch zerstörten Jugendlichen. Solche Zeichen, wie sie z.B. durch die Arbeiten von David Wilkerson (s. „Kreuz und Messerhelden") aufgerichtet werden, müssen alle Christen wecken und ihnen die Dimension des Geistes Jesu wieder neu begehrenswert machen.

(Schluß folgt)

Calgary, Alberta

Um den lieben Lesern der Rundschau wiederum etwas aus Calgary, Alberta, mitzuteilen, möchte ich die letzten Ereignisse von hier berichten.

Der Psalmist sagt in Psalm 95, 2: „Lasset uns mit Dank vor sein Angesicht kommen." Dazu hatten wir am Sonntag, dem 28. Juni, besondere Ursache, als 12 Personen durch die Taufe der Gemeinde hinzugetan wurden.

Am Sonnabend, dem 20. Juni, feierten die Geschwister David und Susanna Loewen unter ungefähr 150 geladenen Gästen ihre Silberhochzeit und gaben Dank dem, der aller Menschen Geschicke lenkt.

Am 30. Juni hatte die Gemeinde ihre vierteljährliche Geschäftssitzung und hatte in der Hauptsache den offenen Brief der Missionsbehörde zur Stellungnahme. Wenn man von der geistlichen Seite dieses Briefes absehen könnte, handelt es sich um einen gewöhnlichen Geschäftsbrief, wie er in einer Korporation vorkommen kann, da das Defizit in der Missionskasse zur Ursache des Schreibens genommen wird.

Betrachtet man aber die geistliche Seite dieses Schreibens, dann merkt man, daß hier ein viel größeres Defizit als in der Missionskasse besteht, Und zwar, wenn Brüder, die solche Stellung für sich beanspruchen, den Willen Gottes nicht wissen, indem man schreibt: „Es ist die Hoffnung, daß wir den Willen Gottes zusammen finden können", denn was man sucht, das hat man nicht, andererseits aber weittragende Empfehlungen macht, strategische Änderungen zur Stellungnahme in die Gemeinden schickt und kostspielige Reisen unternimmt, die schwerlich zur Gesundung der Kasse dienen können.

Dann drängt sich einem der Gedanke auf, ob es nicht sicherer, richtiger und einfacher wäre, im Worte Gottes Aufschluß und Hinweise zur Erlangung der Erkenntnis des Willens Gottes zu suchen, und zwar Römer 12, 1 und 2 zu lesen, um nur eine Stelle anzugeben.

Daß noch andere leitende Stellen mit der Erkenntnis und Ausübung des Willens Gottes Schwierigkeiten haben, mußten wir in der Nacht vom Samstag auf Sonntag, den 2. August erfahren, als man vom „Bible Camp Evergreen" Jugendliche, 15 und 16 Jahre alt (nachdem man sie eine Zeitlang schikaniert und Erdarbeiten hatte machen lassen), um 2 Uhr nachts aus dem Camp verwiesen hat. Welche nun keine Transportmöglichkeiten hatten, mußten bis nach 3 Uhr morgens Erdarbeiten machen und den Speisesaal schrubben, weil sie von einem Spaziergang nicht rechtzeitig zurück waren.

Wahrlich, viel Ursache, im Gebet vor den Thron Gottes zu kommen und um Gnade zu bitten, damit er uns gehorsam machen möchte, unter der Leitung seines Geistes ihm zu dienen.

Korr.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

phierte deutsch-sowjetische Vertragswerk als einen Wendepunkt für die gesamte europäische Nachkriegspolitik.

Das Moskauer Parteiorgan „Prawda" begrüßte das Ergebnis der Moskauer Verhandlungen: „Die Vereinbarungen entsprechen sowohl dem Interesse an einer verbesserten und erweiterten Zusammenarbeit unserer beiden Länder als auch den Interessen der Entspannung in Europa, den Interessen der europäischen Sicherheit." Die polnische Regierungszeitung „Zycie Warszawy" sah eine grundlegende Wandlung der internationalen Lage darin, daß Bonn die Unverletzlichkeit des territorialen Status quo in Europa anerkannt habe. „Europa nähert sich dem Ende der Nachkriegsära", kommentierte das Blatt die Moskauer Ereignisse. „Eine realistische Möglichkeit, bedeutende Änderungen des politischen Bildes auf unserem Kontinent zu erzielen, hat sich am Horizont aufgetan."

* * *

UdSSR — Offenbar im Zusammenhang mit dem Ausbruch von Cholera hat die Sowjetunion vier Industriestädte im Süden des Landes für ausländische Touristen gesperrt. Das staatliche Reisebüro Intourist gab bekannt, alle Reisen nach Astrachan, Wolgograd (das frühere Stalingrad), Uljanowsk und Odessa seien bis auf weiteres aus dem Programm gestrichen. Am Wochenende hatte das sowjetische Gesundheitsministerium den Ausbruch von Cholera in Astrachan an der Wolgamündung gemeldet, ohne die Zahl der Erkankungen anzugeben. Auch in Odessa sollen Cholerafälle aufgetreten sein.

— Die Sowjetunion bemüht sich nach den Worten ihres Ministerpräsidenten Alexej Kossygin gegenwärtig in verstärktem Maße um Entspannung in der Welt.

In einem Interview mit der prosowjetischen indischen Zeitung „Patriot" bezeichnete Kossygin es als Ziel der sowjetischen Politik, die „gegenwärtigen bewaffneten Konflickte zu beseitigen". Im weiteren Verlauf des Interviews maß er dem deutsch-sowjetischen Vertrag „erhebliche Bedeutung " zu.

Ohne auf Einzelheiten der sowjetischen Entspannungsinitiativen einzugehen, sagte Kossygin, die Sowjetunion habe „verschiedene internationale Kontakte" angebahnt. Ganz allgemein werde gegenwärtig eine große Zahl von Gesprächen zwischen Staaten und Staatengruppen sowie in den Weltorganisationen geführt, in der Hoffnung, statt militärischer politische Lösungen zu erzielen.

Der deutsch-sowjetische Vertrag, so hoffe die Sowjetunion, werde dazu beitragen, „unsere Beziehungen zur Bundesrepublik zu verbessern", und die Entspannung in Europa erheblich fördern. „Die zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik erzielte Verständigung", sagte Kossygin wörtlich, „zeigt, daß selbst unter den komplizierten Bedingungen internationaler Beziehungen in Europa im Sinne einer Konsolidierung des Friedens auf bilateraler wie auf multilateraler Basis beiderseits annehmbare Entscheidungen getroffen werden können."

Kossygin nannte in seinem Interview, dem ersten seit 18 Monaten, das er einer ausländischen Zeitung gab, mehrere Krisengebiete in der Welt, die zu entschärfen die Sowjetunion anstrebe. In Indochina bemühten sich die Sowjets um eine Beendigung des von den „amerikanischen Imperialisten" angezettelten und geführten „Aggressionskrieges". Die Sowjetunion unterstütze eine politische Lösung des Konflikts.

Auch im Nahen Osten unterstützt Moskau nach den Worten Kossygins eine politische Lösung, „unter der Voraussetzung natürlich, daß diese Lösung den Aggressoren keine Vorteile verschaffen würde".

Die sowjetisch-amerikanischen Gespräche zur Begrenzung der strategischen Rüstung (SALT) führe die Sowjetunion mit „größtem Ernst", und sie beabsichtige trotz der Komplexität des Problems, die Gespräche fortzusetzen.

Nach wie vor strebe Moskau eine Normalisierung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen an, doch ein Fortschritt in dieser Richtung hänge nicht allein von der sowjetischen Seite ab.

* * *

Naher Osten — Knapp zwei Tage nach Beginn der von beiden Seiten strikt eingehaltenen Waffenruhe am Suezkanal deuteten Ägypten und Israel ihre Bereitschaft zu neuen Kompromissen im Nahost-Konflikt an. Auch im Irak und in Syrien zeichnete sich eine nachgiebigere Haltung ab.

Ein offizieller Sprecher Ägyptens begrüßte die Tatsache, daß seit dem 7. August nicht ein einziger Schuß am Suezkanal gefallen sei. Er stellte gleichzeitig eine Verlängerung der zunächst auf drei Monate befristeten Feuerpause in Aussicht, falls Fortschritte bei den Friedensverhandlungen diese Entscheidung rechtfertigen. Auch der stellvertretende israelische Ministerpräsident Yigal Allon erklärte die Bereitschaft seiner Regierung, ihren guten Willen unter Beweis zu stellen. „Wir sind zu wesentlichen Konzessionen bereit", sagte Allon, „vorausgesetzt allerdings, daß sie nicht die israelische Sicherheit gefährden."

Zum erstenmal seit der Annahme des amerikanischen Friedensvorschlages durch den ägyptischen Präsidenten Nasser verzichteten der Irak und Syrien auf ihre Attacken gegen Kairo und Washington. Die Meldungen über den Beginn der Waffenruhe wurden kommentarlos abgedruckt. In Amman versicherte Außenminister Atallah, die jordanische Regierung werde alles in ihrer Macht Stehende tun, um auch die palästinensischen Guerillas — die ihre Angriffe auf israelisches Gebiet fortsetzten — zur Einhaltung der Feuerpause zu bewegen.

In New York hat der UNO-Beauftragte Gunnar Jarring inzwischen vorbereitende Gespräche über die geplanten Friedensverhandlungen aufgenommen. Wie verlautet ging es dabei vor allem um Ort und Modalitäten der Konferenzen.

— Israelische Soldaten tragen auch weiterhin Stahlhelme und kugelsichere Westen, als ein Berichterstatter einen Tag nach der Feuereinstellung die Bar-Lev-Linie am Suezkanal besuchte. Trotz der Waffenruhe beobachtete ein junger Israeli die ägyptische Linie auf dem Westufer des Kanals nur durch ein Teleskop — ohne den Kopf über die geschützte Stellung zu heben und die Flugabwehr suchte den Luftraum nach möglichen Feindflugzeugen ab — wie vor der Waffenpause. Auch auf der ägyptischen Seite sieht man vorerst wenig Bewegung.

Der Befehl an die Truppen lautet, so erläutert ein israelischer Oberst: „Keine Schüsse — nicht einmal in Antwort auf ägyptisches Feuer." Zwei Ausnahmen: Sollten Ägypter den Kanal überqueren und israelische Soldaten angreifen, oder aber die Rettung eines verwundeten Kameraden stören.

Das Mißtrauen, das trotz der Feuereinstellung noch immer unter den Truppen vorherrscht, ist zu verstehen. „Dies ist die fünfte Feuereinstellung, die ich erlebe", sagt ein hoher Offizier in der Kanalzone, „vier davon verwandelten sich — früher oder später — in neue und noch heftigere Kämpfe." Zwei Feuerpausen machte er im Unabhängigkeitskrieg von 1948 mit, eine nach dem Sinai-Krieg 1956 und die vierte nach dem -Sechs-Tage-Krieg von 1967. Wie weit Skepsis berechtigt ist, werden die nächsten Wochen zeigen.

— In den Hauptquartieren der Partisanenverbände von Amman herrscht seit dem Inkratftreten der Waffenruhe betretenes Schweigen. Die großen Guerilla-Führer lassen sich nicht sprechen; dafür haben sie ihre zweite oder dritte Garnitur in die Vorzimmer geschickt, die sich dort redlich abmüht, den Fragen der Journalisten auszuweichen.

Viel ist bei dem Wortgeplänkel nicht herauszuholen, es sei denn die meistens mit wachsender Lautstärke deklamierte Entschlossenheit, den „Kampf zur Befreiung Palästinas nun noch kompromißloser zu führen und noch entschiedener als bisher jeden Ansatz einer friedlichen Lösung zu durchkreuzen". Aber die starken Worte, man spürt es sofort, sind nur ein willkommener Schutzschild, um eine nervöse Unsicherheit zu verbergen. Niemand hat ein genaues Konzept, „wie der Krieg gerettet werden kann", wie man auf die Entwicklung reagieren soll.

Ein Zimmer gesucht

für ältere Frau, bevorzugt in Elmwood oder Umgebung, ohne Kochgelegenheit, da selten zu Hause. Man rufe an:

774-9740 (Winnipeg)

Nestor Machno

Das Leben eines Anarchisten

Englisch $3.75
Deutsch $4.50
Beide Bücher zusammen $7.50

V. PETERS
48 Queenston St., Winnipeg 9, Man.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Die Mennonitische Lehranstalt

(Mennonite Collegiate Institute)

Gretna, Manitoba

bittet um Anfragen und Anmeldungen für das Schuljahr, 1970-71, für die Grade 9 bis 12.

Die Schule bietet den vollen Immatrikulationskursus (University Entrance Course) mit Wahlfächern wie Musik, Schreibmaschinenunterricht, Biologie und einigen sogenannten "General Course" Gegenständen.

Zusätzlicher Kursus in Bibel, Glaubenslehre, Kirchen- und Mennonitengeschichte.

Kost und Quartier zu durchaus mäßigen Preisen.

Um weitere Information oder um Zuschickung eines Katalogs schreibe man an:

THE PRINCIPAL
Mennonite Collegiate Institute
Gretna, Manitoba